

Dokumentation der Fachtagung

am 24.9.2009 im Unperfekthaus in Essen



MÜSSEN, KÖNNEN, DÜRFEN – gelingende Kooperation von Mädchen- und Jungenarbeit

Inhalt

Vorwort	3
Begrüßung <i>Martina Völker</i> Vorstand der Landesarbeitsgemeinschaft Mädchenarbeit in NRW e.V.	4
Begrüßung <i>Michael Meurer</i> Vorstand der Landesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit in NRW e.V.	6
Grußwort <i>Alberta Großmann-Rath</i> Ministerium für Generationen, Familien, Frauen und Integration des Landes NRW	8
Wissen, wo's steht: Betrifft Mädchen und Switchboard	10

Vorträge

<i>Dr. Claudia Wallner</i> Feministisch – parteilich – gemeinsam! Grundlagen und Visionen von Mädchenarbeit in Zeiten geschlechtergerechter Pädagogik	11
<i>Olaf Jantz</i> Solidarisch – konfrontativ – unterstützend! Perspektiven einer selbstständigen Jungenarbeit	17
<i>Helga Lancelle-Tullius</i> Was braucht gelingende Kooperation?	23
<i>Regina Rauw, Franz Gerd Ottemeier-Glücks</i> Erlebte Geschichte – gewonnene Erkenntnisse – Reflexionen aus der Praxis Kooperation als Fachmänner und Fachfrauen	25

Perspektiven

Auswertung	29
Das ganze Spektrum für Mädchen und Jungen – für eine durchgängige Geschlechterpädagogik in NRW Stellungnahme der Landesarbeitsgemeinschaft Mädchenarbeit in NRW e.V. und der Landesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit NRW e.V.	30
Tagungsankündigung	34
Impressum	35

Landesarbeitsgemeinschaft
Mädchenarbeit in NRW
Robertstraße 5a
42107 Wuppertal
fon (0202) 759 50 46
lag@maedchenarbeit-nrw.de
www.maedchenarbeit-nrw.de

Landesarbeitsgemeinschaft
Jungenarbeit NRW
c/o Union Gewerbehof
Huckarder Straße 12
44147 Dortmund
fon (0231) 534 21 74
s.dell-anna@lagjungenarbeit.de
www.lagjungenarbeit.de

Vorwort

In Zeiten von Gender gerät die Kooperation von Jungen- und Mädchenarbeit zunehmend in den Blick. Die Landesarbeitsgemeinschaften der Mädchen- und Jungenarbeit in NRW haben seit ihrer Gründung vor über zehn Jahren kollegiale Kontakte gepflegt. Neu ist allerdings, dass beide Landesarbeitsgemeinschaften seit circa zwei Jahren ihre Kooperation intensiviert haben und diese als kontinuierlichen Prozess verstehen, gemeinsame Ziele aushandeln, umsetzen und ihre Zusammenarbeit fortlaufend reflektieren. Der Tagungstitel »MÜSSEN, KÖNNEN, DÜRFEN« verweist auf Eindrücke, die wir in der Beratung von Mädchen- und Jungenarbeitskreisen in NRW gewonnen haben:

- **Kooperieren MÜSSEN** – das kann bedeuten, sich zwangsverpflichtet zu fühlen oder auch, keine andere Wahl zu haben.
- **Kooperieren KÖNNEN** – das kann bedeuten, die Möglichkeit zu haben oder auch, über die Kompetenz zu verfügen, gemeinsam erfolgreich zu sein.
- **Kooperieren DÜRFEN** – das kann bedeuten, Erfahrungen auszutauschen, an diesen zu partizipieren oder gar neue Horizonte zu entdecken.



Der Tagungsablauf folgt inhaltlich dem roten Faden, der sich für uns in der Kooperation von Mädchen- und Jungenarbeit als hilfreich erwiesen hat:

Vom Eigenen ausgehen ... Standortbestimmung und kommunikativer Einstieg ... Sich kennenlernen ... Vorträge über die Grundlagen von Mädchen- und Jungenarbeit von Dr. Claudia Wallner und Olaf Jantz ... Gemeinsam handeln ... Impulsreferat »Was braucht gelingende Kooperation?« von Helga Lancelle-Tullius ... Kooperation als Fachmänner und Fachfrauen der Jungen- und Mädchenarbeit ... Erlebte Geschichten und gewonnene Erkenntnisse von Franz Gerd Ottemeier-Glücks und Regina Rauw ... Das Eigene finden, Perspektiven entwickeln ... Angeleiteter Austausch über Motivationen, Befürchtungen, Ziele ...

Unser Fazit ist: Die Kooperation von Mädchen- und Jungenarbeit ist eine ganz normale Kooperation und die Kooperation von Mädchen- und Jungenarbeit ist eine ganz besondere Kooperation. Über das große Interesse an und die offene, neugierige Atmosphäre während der Tagung haben wir uns sehr gefreut. Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre. Eine Folgeveranstaltung für Herbst 2010 ist bereits in Planung.

Vorstand der Landesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit NRW e.V.

Vorstand der Landesarbeitsgemeinschaft Mädchenarbeit in NRW e.V.



Martina Völker

Vorstand der Landesarbeitsgemeinschaft Mädchenarbeit in NRW e.V.

Ich begrüße Sie ganz herzlich zu der Tagung »MÜSSEN, KÖNNEN, DÜRFEN – gelingende Kooperation von Mädchen- und Jungenarbeit« im Unperfekthaus in Essen. Den Tagungsort haben wir nicht zufällig ausgewählt: Das Haus hat Charme und der Name ist Programm.

Ich begrüße insbesondere Frau Großmann-Rath als Vertreterin des Ministeriums für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes NRW auch im Namen meiner Vorstandskolleginnen Antje Winterscheidt, Daniela Franken und Petra Kurek und, schon vorausnehmend für unseren Kooperationspartner, die Landesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit in NRW.

Die Landesarbeitsgemeinschaft Mädchenarbeit in NRW steht als mädchen- und fachpolitisches Netzwerk seit mehr als zehn Jahren für ihr Engagement für Mädchen, für Informationen, Beratung und Fortbildung in der Mädchenarbeit. Sie engagiert sich ebenso für Geschlechterpädagogik und gelungene Geschlechterbeziehungen. Es geht um den Dialog zwischen den Geschlechtern und eine differenzierte Wahrnehmung von Mädchen und Jungen.

Kooperation ist sinnvoll, wenn gemeinsame Ziele verfolgt werden. Mädchen- und Jungenarbeit teilen das Anliegen einer durchgängigen, qualifizierten Geschlechterpädagogik in Bildung, Beratung, Betreuung und Erziehung. An diesem Ziel lässt sich gemeinsam arbeiten und im Miteinander eine größere politische Durchsetzungsstärke gewinnen.

Ich freue mich besonders, dass die Landesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit NRW und die Landesarbeitsgemeinschaft Mädchenarbeit in NRW diese Tagung zum Thema »Kooperation« gleichzeitig auch in Kooperation durchführen – insbesondere, weil ich zu der älteren Generation der Mädchenarbeiterinnen gehöre, auch Abgrenzungstendenzen kenne und sich positive Begegnungen mit der Jungenarbeit erst langsam entwickeln.

Wir bieten auf dieser Tagung nicht nur Vorträge und Diskussionen mit ExpertInnen aus verschiedenen Berufsfeldern, sondern auch viele Praxisbeispiele. Insbesondere stellen wir uns mit unseren Erfahrungen in der eigenen Kooperation zur Verfügung, sind quasi ein Praxisbeispiel und haben vielleicht auch stellvertretend diesen Prozess initiiert.

Die Kooperation der beiden Landesarbeitsgemeinschaften ist nicht neu: Schon seit der Gründung beider LAGs wurden Kontakte gepflegt und bei aktuellem Bedarf wurde zusammengearbeitet. Neu ist allerdings, dass wir seit circa zwei Jahren unsere Kooperation als kontinuierlichen Prozess verstehen, dass wir regelmäßige Kooperations- und Reflexionstreffen der Vorstände und Geschäftsstellen pflegen und gemeinsame Ziele und Strategien erarbeiten. Ein Ergebnis dieser Planungen ist diese Fachtagung.

Entscheidend – um das ganz deutlich herauszustellen – ist die Eigenständigkeit und Freiheit, die Kooperation gestalten zu können. Dies ist eine sichere Basis, selbstbewusst und auf sich selbst bezogen zu sein, sich von dort aus dem jeweils anderen Arbeitsfeld zuwenden zu können, offen zu sein, sich auf Augenhöhe begegnen und mit der nötigen Zeit und dem nötigen Raum Bedenken äußern und ausräumen zu können.

Dass wir uns an diesem Punkt befinden, ist auch ein wesentliches Resultat der kontinuierlichen Förderung und finanziellen Absicherung durch die Landesregierung NRW. Vielen Dank dafür!



Unsere Aufgabe als Landesarbeitsgemeinschaft Mädchenarbeit in NRW sehen wir darin, die Eigenständigkeit und Eigensinnigkeit von Mädchen und der Mädchenarbeit zu fördern und zu pflegen – nicht nur, aber auch weil Eigenständigkeit eine wesentliche Voraussetzung für eine gelungene Kooperation ist. Wir sehen in der Kooperation von Mädchen- und Jungenarbeit eine notwendige und fachlich sinnvolle Weiterentwicklung der Mädchenarbeit, wir bringen Neugierde und Offenheit mit und sind auch bereit, uns infrage stellen zu lassen, selbst Fragen zu stellen, Rückmeldungen zu geben und Irritation auszuhalten. Wir wollen und brauchen immer wieder neue Horizonsweiterungen. Und vielleicht geht es, so wie Barbara Dribbusch es einmal in der TAZ formuliert hat, ja gar nicht so sehr um Geschlechterrollen, sondern vor allem um den Zugang zu Lebensfreude?!

Ich wünsche Ihnen und uns eine anregende Tagung!

Martina Völker

*Vorstand der Landesarbeitsgemeinschaft Mädchenarbeit in NRW e.V.
Gleichstellungsstelle für Frau und Mann, Wuppertal*



Michael Meurer

Vorstand der Landesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit NRW e.V.

Sehr geehrte Frau Großmann-Rath, sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Vorstandskolleginnen und Vorstandskollegen,

herzlich willkommen zur Fachtagung »MÜSSEN, KÖNNEN, DÜRFEN – gelingende Kooperation von Mädchen- und Jungenarbeit«! Die Ausschreibung, der Text und die Gestaltung des Flyers dieser Veranstaltung waren der Kompromiss unserer Gedanken, wie Kooperation nach unserer Einschätzung gelebt werden soll, gelebt werden sollte und gelebt werden könnte!

Martina Völker hat schon skizziert, wie die Genese, die Entwicklung unserer Kooperation gewesen ist. Dem ist nichts mehr hinzuzufügen!

Ich habe noch einmal in das Lexikon – das digitale – geschaut, um uns weitere wichtige Gedanken in unser Bewusstsein zu holen zu dem, was wir heute gemeinsam klären und gemeinsam erarbeiten wollen. Im Sinne der Definition können wir diese Fachtagung als Teil einer Kooperation definieren, denn:

- Kooperation (lat. cooperatio) bedeutet Zusammenarbeit und Mitwirkung. Sie ist das Zusammenwirken von Handlungen zweier oder mehrerer Lebewesen, Personen oder Systeme. *Das ist das, was wir leben, zwei Systeme, zwei Landesarbeitsgemeinschaften arbeiten zusammen.*
- Kooperation führt häufig zum Nutzen für alle Beteiligten, aber es gibt auch erzwungene Kooperation und unter Täuschung zustande gekommene Kooperation, bei der eine Seite mehr oder alle Vorteile aus dieser Kooperation zieht. *Ich kann feststellen: Wir wissen mehr als vorher, haben uns besser kennengelernt, fachlich weiterentwickelt und den Kontakt differenziert. Auch auf hauptberuflicher Ebene haben sich weitere gemeinsame Arbeitsschritte »ergeben«.*
- Kooperation ist zumindest für deren Dauer ein Zusammenschluss im Sinne von Systembildung. Es bildet sich gewissermaßen auf einer höheren Ebene (zeitweise) ein neues System. Deren Elemente – die Kooperationspartner – erwarten ein der Kooperation entsprechendes Verhalten (Quid pro quo). Diese Art von Erwartungen können als Rechte und Pflichten verhandelt und fixiert werden. *Auch dies trifft zu, die Fachtagung wird heute zu Ende sein, anschließend ausgewertet und dokumentiert, und wenn all dies abgeschlossen ist, überlegen wir, wie es weitergeht.*

Es kann grundsätzlich zwischen zwei Grundprinzipien der Kooperation unterschieden werden:

- Die synergetische Kooperation, in der Neues durch die Kooperation geschaffen wird, welches durch die Einzelteile nicht möglich ist. *Das ist das, was wir wollen! Wie es aussehen wird, wissen wir noch nicht.*
- Die additive Kooperation, in der Prozesse oder Abläufe durch die Kooperationspartner zusammengefasst werden. Um einen optimierenden Effekt zu erzielen, zum Beispiel in Form von Beschaffungs-Gemeinschaften, im Handel insbesondere Einkaufsgenossenschaften und Einkaufsverbänden. *Das wollen wir eher nicht.*

Auch in der Natur kommt Kooperation vor. So ist beispielsweise die Symbiose eine Form der Kooperation zweier Organismen.

Das ist etwas, was wir weniger anstreben, ich glaube, wir lieben unsere Eigenständigkeit!



Kooperation versus Konkurrenz?

Spannend fand ich die Verbindung von Kooperation versus Konkurrenz von Benni Baermann. Die Geschichte des Menschen, aber letztlich allen Lebens, ist eine Geschichte der Kooperation. Wenn wir das Wort »Evolution« hören, dann denken wahrscheinlich die meisten von uns zunächst an Darwins »survival of the fittest«. Weiter assoziieren wir dann einen scheinbaren Gegensatz von Gegeneinander versus Miteinander, als ob Kooperation und Konkurrenz in diesem Zusammenhang jeweils die entgegengesetzten Pole auf einer Skala darstellen und sich somit »bekämpfen« würden. In unserer Wirklichkeit bedeuten die beiden Pole eine Ergänzung im Sinne einer Vielfalt und nicht den Ausschluss des einen oder anderen Pols. Wenn wir Unterschiede wertschätzen, bereichern wir uns gegenseitig.

Auch in diesem Sinne haben wir gearbeitet, unsere Kooperation ist mehr als die Summe der Einzelteile! Wir wertschätzen unsere Unterschiede und nutzen unsere Gemeinsamkeiten!



Freie Kooperation

Noch spannender fand ich die Gedankengänge der Freien Kooperation, welcher der Schlüsselbegriff von Christoph Spehr ist. Er fasst seine Gedanken in drei Thesen zusammen:

1. Über alles kann verhandelt werden: Überkommene Verteilung von Verfügungsgewalt, Besitz, Arbeit und überkommene Regeln sind nicht sakrosankt, sondern können bei Bedarf neu ausgehandelt werden (Verhandelbarkeit, siehe auch: Selbstorganisation).
2. Alle dürfen verhandeln: Alle Beteiligten sind frei, die Kooperation zu verlassen, ihre Kooperationsleistung einzuschränken oder unter Bedingungen zu stellen und dadurch Einfluss auf die Regeln der Kooperation zu nehmen (Freiheit der Beteiligten).
3. Alle können es sich leisten, zu verhandeln, weil niemand zu viel zu verlieren hat: Der Preis dafür, die Kooperation zu verlassen bzw. die eigenen Kooperationsleistungen einzuschränken oder unter Bedingungen zu stellen, muss für alle Beteiligten ähnlich hoch (oder niedrig), auf jeden Fall aber zumutbar sein.

(vgl. Gleicher als Andere. Eine Grundlegung der Freien Kooperation. Karl Dietz, Berlin 2003)

Rückblickend lässt sich feststellen: Wir haben gleichberechtigt, mit nicht immer identischen Personen das Konzept dieser Fachtagung entwickelt und sind mehr als gespannt, wie dieser Prozess mit Ihnen läuft!

Zum Abschluss möchte ich Ihnen noch zwei Gedanken mit auf den Weg geben:

- Kooperationen und Netzwerke sind bestimmt durch strukturelle Verknüpfungspunkte und individuelle Kompetenz. *Dies versuchen wir heute und hier zu realisieren!*
- Zu neuen Wegen braucht man nicht nur Mut, sondern auch Wissen (Moshé Feldenkrais aus »Das starke Selbst«).

In diesem Sinne wünsche ich allen Beteiligten eine erfolgreiche Tagung!

Michael Meurer

Vorstand der Landesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit NRW e.V.
Landessportbund NRW



Alberta Großmann-Rath

*Ministerium für Generationen, Frauen,
Familie und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen*

Sehr geehrte Frau Völker,
sehr geehrter Herr Meurer,
meine Damen und Herren,

ich freue mich, heute hier die Grüße des Ministeriums für Generationen, Familie, Frauen und Integration überbringen zu dürfen. Wie Sie wissen, liegt die geschlechtsspezifische Jugendarbeit uns sehr am Herzen.

Bereits in den 90er-Jahren haben wir in der Kinder- und Jugendpolitik des Landes Nordrhein-Westfalen begonnen, die Mädchenarbeit zunächst über Modellprojekte und dann strukturell zu verankern. Schon dabei wurde klar, dass sich Mädchenarbeit ohne entsprechend geschlechtsspezifisch qualifizierte Jungenarbeit nicht voll entfalten kann.

Deshalb sind wir gemeinsam mit den freien und öffentlichen Trägern der Jugendarbeit auf Landesebene dazu übergegangen, auch in der Jungenarbeit Modellprojekte zu initiieren und die strukturelle Verankerung sowie die fachliche Weiterentwicklung mit der Fachstelle der Landesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit voranzubringen.

Die mit der Reform des Landesjugendplanes 1999 modellhaft angestoßene Entwicklung der Mädchenarbeit und der Jungenarbeit als geschlechtsbezogene, auf die jeweiligen Belange von Mädchen und Jungen ausgerichtete Jugendarbeit wurde schließlich unter Beteiligung der Träger der Mädchenarbeit und der Jungenarbeit in das 3. Ausführungsgesetz des Landes Nordrhein-Westfalen zum Kinder- und Jugendhilfegesetz SGB VIII aufgenommen.

Dies war ein Meilenstein für die geschlechtsspezifische Arbeit in der Kinder- und Jugendpolitik des Landes. Bei der Umsetzung der gesetzlichen Anforderungen an die Förderstrukturen der Kinder- und Jugendhilfe des Landes wurde dies mit der Einrichtung von Förderschwerpunkten umgesetzt, zu denen die geschlechtsbezogene Mädchenarbeit und Jungenarbeit gehören. Es war uns ein besonderes Anliegen, sowohl die Mädchenarbeit als auch die geschlechtsbezogen ausgerichtete Jungenarbeit als eigenständige Bereiche einer qualifizierten geschlechtsspezifischen Arbeit zu etablieren.

Aus meiner Sicht ist es wichtig, die inhaltliche Ausgestaltung und Weiterentwicklung der beiden Fachbereiche konkret im Blick zu behalten, da beide als Querschnittsaufgaben in alle Felder der Kinder- und Jugendhilfe hineinwirken. Zudem stellt sich heute auch die Frage, ob und wie diese Querschnittsaufgabe mit anderen Querschnittsaufgaben verbunden ist. Ich denke da z.B. an die interkulturelle Jugendarbeit. Ich meine, dass die geschlechtsspezifische Jugendarbeit diese Fragestellungen mitdenken muss.

Damit sind hohe Anforderungen an die jeweiligen Akteure verbunden. Kooperationen und Erfahrungsaustausch werden zunehmend wichtiger. Ich begrüße es daher sehr, dass mit der heutigen Fachtagung die Kooperation der Mädchenarbeit mit der Jungenarbeit beleuchtet wird. Dabei wird es sicher eine Rolle spielen, ob es Ängste und Vorbehalte oder auch Konkurrenzen gibt, die thematisiert und bearbeitet werden müssen.

Nach meiner Einschätzung haben die Fachkräfte in der Mädchenarbeit und diejenigen in der



Jungenarbeit so viel Erfahrung und strukturelle Rückendeckung in der Ausgestaltung der jeweils geschlechtsspezifischen Angebote, dass es auch ein qualitativ wichtiger Schritt nach vorn ist, wenn sich die beiden Bereiche miteinander austauschen, voneinander lernen und verstärkt kooperieren.

Die beiden Landesarbeitsgemeinschaften haben dies ja mit ihrer in Kooperation miteinander initiierten Fachtagung heute angestoßen. Wie ich höre, gibt es aus dem Kreis der Fachkräfte hierzu auch einen so hohen Fortbildungsbedarf, dass nicht alle, die es gewünscht haben, an dieser Tagung teilnehmen können. Ich denke, dass mit dem heutigen Auftakt der Kooperation zwischen der Landesarbeitsgemeinschaft Mädchenarbeit NRW und der Landesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit NRW wichtige Akzente gesetzt und weitere Entwicklungen angestoßen werden.

Für uns als Verantwortliche im Jugendministerium ist diese Entwicklung ebenfalls bedeutsam. Denn eine sich entwickelnde strukturelle Kooperation von Mädchen- und Jungenarbeit wird sicher auch Fragen darüber nach sich ziehen, wie im Rahmen des Kinder- und Jugendförderplans diese Kooperation abgebildet wird. Hier hoffe ich freilich auch auf Anregungen aus Ihrem Kreis.

Ich wünsche allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern spannende Diskussionen und eine schöne Tagung.

Alberta Großmann-Rath

Ministerium für Generationen, Frauen, Familie und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen

Das Kennenlernabo



Betrifft Mädchen

Herausgegeben von der LAG Mädchenarbeit in NRW e.V.

Die Zeitschrift wird gefördert durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Betrifft Mädchen ist seit über 20 Jahren die einzige bundesweit erscheinende Fachzeitschrift für Mädchenarbeit.

Betrifft Mädchen informiert über aktuelle Entwicklungen, Initiativen und Projekte von und für Mädchen und beleuchtet alle Felder der Jugendhilfe aus mädchen-spezifischer Perspektive. Fachfrauen der Mädchenarbeit bietet sie ein Forum, um Erfahrungen auszutauschen, Mädchenarbeit öffentlich zu machen, (fach-) politisch zu positionieren und sich weiter zu qualifizieren.

Themenschwerpunkte:

Heft 1/2010: Weltweit! Mädchen, Mädchenrechte, Mädchenarbeit international

Heft 2/2010: Mädchen im Strafvollzug

Heft 3/2010: Mädchenpolitik

Heft 4/2010: Berühmte Mädchen

- Lernen Sie **Betrifft Mädchen** mit dem Kennenlernabo kennen, 2 Hefte für € 8,- frei Haus.

Betrifft Mädchen erscheint vierteljährlich, jeweils im Januar, April, Juli und Oktober. Jahresabonnement € 26,-, Einzelheft € 6,50, jeweils zuzüglich Versandkosten. Der Gesamtbezugspreis (Abonnementpreis zzgl. Versandkosten, Inland € 4,50) ist preisgebunden.

Juventa Verlag, Ehretstraße 3, D-69469 Weinheim • Mehr Info im Internet: <http://www.juventa.de>

JUVENTA

Wissen was bewegt.



maennerzeitung.de

Switchboard – Zeitschrift für Männer und Jungenarbeit

Feministisch – parteilich gemeinsam!

Grundlagen und Visionen von Mädchenarbeit in Zeiten geschlechtergerechter Pädagogik



Die Suche nach den Grundlagen von Mädchenarbeit führt zurück in ihre Anfänge in den 1970er-Jahren, als Pädagoginnen, inspiriert und aufgebracht durch die zweite deutsche Frauenbewegung, die Situation von Mädchen und jungen Frauen und auch ihre eigene Situation als weibliche Fachkräfte in der sozialen Arbeit näher in den Blick nahmen und feststellten: gesellschaftlich, individuell und auch in der Jugendwohlfahrt¹

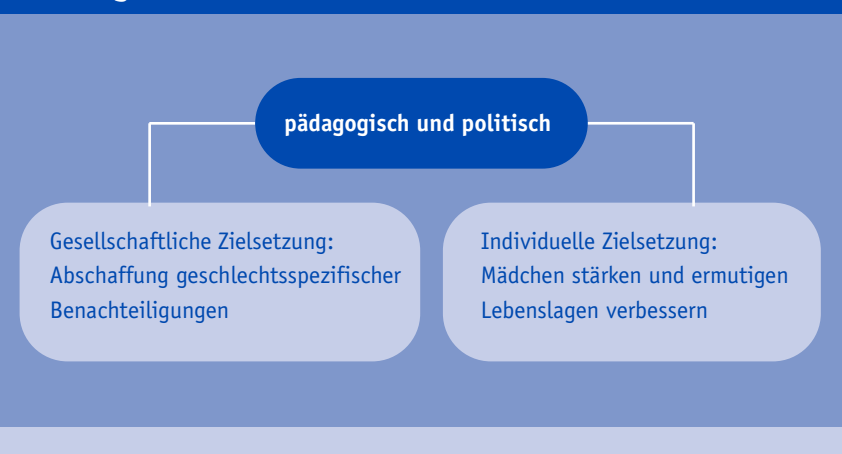
werden Mädchen und Frauen unterdrückt. Diese Erkenntnis war zentral und basal für die Entwicklung feministischer Mädchenarbeit², denn sie brachte ihre wesentlichste Grundlage hervor: die Doppelorientierung von Mädchenarbeit auf das Individuum und die Gesellschaft. Feministische Mädchenarbeit konzeptionierte sich als gleichermaßen politisch und pädagogisch mit dem Ziel, sowohl die Lebensbedingungen von Mädchen individuell zu verbessern als auch Gesellschaft so zu verändern, dass Mädchen und Frauen endlich gleichberechtigt mit Jungen und Männern würden, wie das Grundgesetz dies bereits circa 25 Jahre versprach.

Die Doppelorientierung feministischer Mädchenarbeit schlug sich auch in ihren Zielen nieder, wie sie 1978 erstmals öffentlich vorgestellt und diskutiert wurden auf dem Kölner Kongress »Feministische Theorie und Praxis in sozialen und pädagogischen Berufsfeldern«.

Eine Berliner Pädagoginnengruppe um u.a. Monika Savier formulierte Prinzipien feministischer Mädchenarbeit:

- Parteilichkeit für Mädchen: Pädagoginnen müssen sich von einer geschlechtsneutralen Jugendarbeit verabschieden und sich grundsätzlich wertend auf die Seite der Mädchen stellen. Ihre Bedürfnisse und Probleme stehen an erster Stelle und bestimmen die Zielsetzungen und die tägliche Praxis der Pädagogik.
- Ausschließlich Frauen in der feministischen Mädchenarbeit: Parteilichkeit setzt die Auseinandersetzung mit der eigenen Unterdrückung als Frau und das Erkennen der gemeinsamen Erfahrung von Mädchen und Frauen unter dem herrschenden männlichen Machtanspruch voraus.

Grundlagen feministischer Mädchenarbeit ...





- Pädagoginnen als Identifikationsfiguren: Pädagoginnen müssen ihren eigenen Emanzipationsprozess in die Arbeit mit den Mädchen einbringen und offenlegen. Das reduziert die Distanz zwischen Mädchen und Pädagoginnen auf ein Minimum und ermöglicht, dass Mädchen in den Pädagoginnen positive Identifikationsfiguren sehen, die ihnen Alternativen zu den gängigen weiblichen Leitbildern vorleben.
- An den Stärken von Mädchen ansetzen: Mädchen und Frauen müssen zu einer eigenen, positiven Bewertung ihrer Fähigkeiten und Verhaltensweisen fern gesellschaftlicher Bewertungen kommen. Sie dürfen nicht länger an den gesellschaftlich zuerkannten Werten gemessen werden, sondern an eigenen Zielvorstellungen menschlichen Zusammenlebens. Mädchen und Frauen können so ihr Bewusstsein eigener Schwäche und Defizite ablegen und zu einem der Stärke gelangen. Typisch weibliche Fähigkeiten und Verhaltensweisen werden so aufgewertet.
- Autonome Mädchengruppen als Ort der Solidarität: Fern der Beurteilung von und der Orientierung an Jungen können Mädchen in geschlechtshomogenen Gruppen eigene Bedürfnisse und Interessen kennenlernen, die unabhängig sind von männlichen Erwartungshaltungen. Die eigenen und männliche Verhaltensweisen können hinterfragt und eigene Stärke entwickelt werden, auch außerhalb der

Gruppe die eigenen Interessen zu vertreten. Die Erfahrung, dass Aktivitäten nur unter Mädchen Spaß machen, lässt die Solidarität füreinander wachsen. Mädchen lernen, ihre Rechte und Interessen gemeinsam durchzusetzen. (BERLINER PÄDAGOGINNENGRUPPE 1979, S. 87–88, zitiert nach Wallner 2006, S. 81–82)

Zu erkennen ist deutlich die o.g. Doppelorientierung auf das Individuum und die Gesellschaft, aber auch auf Mädchen und Sozialarbeiterinnen. Auf einer dritten Ebene der Doppelorientierung gerieten zudem die Männer und Jungen neben den Mädchen und Frauen in den Blick:

»Sexismus von Jungen und Männern, Dominanz, eingeübtes Rollenverhalten bezogen auf Territorialverhalten, Machtdemonstration und ein traditionelles ›Besitzerrecht‹ an den Mädchen sind eben nicht durch eine in Relation hilflos anmutende Mädchengruppe zu verändern. Das bedeutet die Notwendigkeit, massiv in die Jungendomäne einzugreifen, soll der ›Mädchenansatz‹ in eine Institution der Jugendarbeit integriert werden. Das Klima muss emanzipiert werden. ... D.h., es ist parallel notwendig, mit abgestimmten Inhalten der ›geschlechtsspezifischen Jugendarbeit‹ in Jungengruppen zu arbeiten.« (Saviez 1980, S. 186)

Die Ziele feministischer Mädchenarbeit bezogen demnach gleichwertig auch

eine Veränderung der Pädagogen und des Verhältnisses zwischen weiblichen und männlichen Fachkräften mit ein. Mädchenarbeit sollte auf verschiedenen Ebenen wirken: Sie sollte die Mädchen selbst unterstützen und stärken, sie sollte ihren gesellschaftlichen Status aufwerten, sie sollte die Arbeitsbedingungen der Pädagoginnen verbessern, ebenso wie das Arbeitsklima zwischen den KollegInnen, und sie sollte die Einrichtungen in Strukturen und Konzepten und die Kollegen und männlichen Besucher in ihrem Verhalten gleichberechtigungsorientiert verändern. Jungenarbeit wurde von Anfang an gefordert, ebenso wie eine Verhaltens- und Einstellungsänderung in Richtung Gleichberechtigung von den männlichen Kollegen. Im Verständnis feministischer Mädchenarbeit sollte die Jungenarbeit allerdings dazu dienen, dass männliche Unterdrückung und Bevormundung gegenüber Mädchen durch die Intervention der Pädagogen abgeschafft und Mädchen damit mittelbar unterstützt würden.

Die Motivation der Frauen in den 1970ern, feministische Mädchenarbeit zu entwickeln, war Wut über die Abwertung und Benachteiligung von Frauen, das Aufbegehren gegen die Bevormundung durch Männer und die Unterdrückung durch das Patriarchat. Und Recht hatten sie:

Das Frauenbild der 60er- und frühen 70er-Jahre

..... Denn die Zeit der Entstehung feministischer Mädchenarbeit Anfang der 70er-Jahre war eine Zeit gesellschaftlichen Umbruchs und damit des Nebeneinanders alter und neuer Wertvorstellungen. Während Frauen zu Tausenden auf die Straße gingen und für ihr Recht auf Abtreibung, für Freiheit und Gleichberechtigung kämpften, sprachen deutsches Recht und Volkes Stimme deutlich anderes: Frauen waren tatsächlich meilenweit von der Gleichberechtigung entfernt. Trotz des Artikels 3 im Grundgesetz, der Männer und Frauen seit 1949

als gleichberechtigt deklarierte, vollzog sich Gleichberechtigung lediglich im Rahmen der zugeordneten gesellschaftlichen Rollen. Noch bis weit in die 60er-Jahre wurde davon ausgegangen, dass die Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern biologisch vorgegeben und damit nicht veränderbar ist. Der erste Frauenbericht der Bundesregierung 1966 zog dann unter Verweis auf Simone de Beauvoir erstmalig in Erwägung, dass diese Auffassung diskussionswürdig sei:

»Erst in neuerer Zeit wurde die Auffassung vertreten, dass das Leitbild der Frau nicht etwas von vornherein Gegebenes, sondern etwas historisch Gewordenes sei (...); außer durch die Eigenschaften und Fähigkeiten der Frau werde die Vorstellung von der Frau vor allem durch die Erwartung geprägt, welche die Gesellschaft jeweils an sie stelle. Nach dieser Auffassung ist das Bild der Frau in einem bestimmten zentralen, insbesondere mütterlichen Bereich zwar ein für allemal festgelegt, im übrigen aber Wandlungen zugänglich.« (Deutscher Bundestag 1966, S. 9)

Die Frau sei, so der Frauenbericht weiter, nach ihrer körperlichen und geistig-seelischen Beschaffenheit auf die Mutterschaft hin ausgelegt. Erwerbstätigkeit sei nur dann akzeptierbar, wenn sie mit den Kindererziehungs- und Haushaltsaufgaben vereinbar sei und für Mütter von Kleinkindern generell abzulehnen. Die in den 60er-Jahren katastrophale Bildungssituation von Mädchen insbesondere aus der Arbeiterklasse wurde durch ihren Bildungswillen begründet und damit individualisiert. Dieses Frauenbild manifestierte sich auch in den bundesrepublikanischen Gesetzen. Bis zur Änderung des Familienrechts 1977 galt:

»Die Frau führt den Haushalt in eigener Verantwortung. Sie ist berechtigt, erwerbstätig zu sein, soweit dies mit ihren Pflichten in Ehe und Familie vereinbar ist.« (BGB § 1356 von 1957)

Die Frau war demnach eine verheiratete Frau, etwas anderes sah das Gesetz nicht vor. Und sie war zur Haushaltsführung und Kindererziehung verpflichtet und zur Erwerbstätigkeit nur eingeschränkt berechtigt. Verpflichtet zur Erwerbsarbeit hingegen war sie, wenn die Arbeitskraft oder die Einkünfte des Mannes nicht ausreichten.

Bis 1970 legte das Bürgerliche Gesetzbuch fest, dass unverheirateten Frauen als Strafe dafür, dass sie Teilnehmerin einer unsittlichen Handlung waren, die elterliche Gewalt über ihr unehelich geborenes Kind zunächst generell entzogen und später nur in Ausnahmefällen zugebilligt wurde. Abtreibung war bis 1974 generell verboten, und erst mit Änderung des Familiengesetzes 1977 erhielten beide EhepartnerInnen das Recht auf Erwerbstätigkeit. Ebenfalls bis 1977 galt das Schuldprinzip im Rahmen des Scheidungsrechts. Demnach hatte die/der schuldhaft geschiedene PartnerIn keinen Anspruch auf Unterhalt, und das Sorgerecht wurde in der Regel der/dem »Unschuldigen« zugesprochen. Diese Regelung traf insbesondere nicht erwerbstätige Frauen.

Geschlechterpolitische Grundlage: Täter-Opfer-Bild und der Kampf gegen das Patriarchat

Auf dieser Grundlage verwundert es nicht, dass es für die Gründerinnen feministischer Mädchenarbeit ein klares gesellschaftspolitisches Täter-Opfer-Verhältnis gab, das für sie die Basis der Entwicklung von Zielen und Konzepten bildete: Das Patriarchat macht Mädchen und Frauen zum »2. Geschlecht«, Männer unterdrücken Frauen, Jungen bemächtigen sich Mädchen. Kurz: Es galt die Gleichung: Täter = Macht = männlich, Opfer = Ohnmacht = weiblich. Deshalb musste Mädchenarbeit auch so konzipiert werden, dass sie Mädchen und Frauen möglichst großen Schutz und Freiräume vor Jungen und Männern bot.



Die Folge:

- Eigene Räume für Mädchen
- Möglichst weitgehender Entzug vor männlicher Kontrolle und Einfluss
- Abgrenzung gegenüber allem Männlichen
- Keine »patriarchale Staatsknete«
- Keine Diskussion über Mädchenarbeit mit Tätern/Männern
- Kein Zugang von Jungen/Männern zu Mädchenräumen

Und auch die Grundsätze feministischer Mädchenarbeit folgten dieser politischen Grundanalyse:

- Parteilichkeit
- Ganzheitlichkeit
- Geschlechtshomogenität
- Eigene Räume für Mädchen
- Pädagogin als Vorbild anderer Weiblichkeit
- Partizipation
- Mädchenpolitik

Die Pädagoginnen stellten sich eng und unverrückbar auf die Seite von Mädchen und gegen jegliche männliche Dominanz. Es galt, sich ganz auf die weibliche Seite der Welt zu schlagen und zu konzentrieren, um dieser zu Eigenständigkeit und Stärke zu verhelfen. Um dieses Ziel zu erreichen, absentierte feministische Mädchenarbeit sich, so weit es irgend ging:

- Eigene Träger
- Eigene Einrichtungen
- Eigene Angebote
- Eigene Konzepte
- Konzentration ausschließlich auf Mädchen



- Vertretung nur von Mädcheninteressen und damit Parteilichkeit auf ganzer Linie hieß die Devise

Feministische Mädchenarbeit hat mit diesem Konzept in den folgenden Jahren die Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen sichtbar gemacht, ebenso wie die Ignoranz der Jugendwohlfahrt/-hilfe gegenüber Mädchen, und mädchengerechte Angebote entwickelt. Mädchen erlangten durch diese Arbeit sukzessive den Status einer Zielgruppe gegenüber dem der Randgruppe, den sie über Jahrzehnte zugewiesen bekommen hatten. Der Dank für diese Leistung hielt sich in der Jugendhilfe aber in Grenzen: Wer die »Hand beißt, die ihn füttert«, wer die politischen und strukturellen Verhältnisse öffentlich und kontinuierlich anprangert, in denen man sich selbst bewegt, und wer im Patriarchat männliche Machtmonopole anklagt, der ist nicht gut gelitten. Die Folge: Mädchenarbeit wurde über lange Zeit entwertet und ausgegrenzt. Teilweise hält diese Abwertung bis heute an, wenn Mädchenarbeit immer wieder als verzichtbar deklariert und ihre Finanzierung gemindert oder gestrichen wird. Das ist nicht weiter verwunderlich: Wer sich für eine unterdrückte Gruppe

einsetzt, kann nicht erwarten, dass die herrschende Gruppe glücklich darüber ist, zumal, wenn sie sich selbst als demokratisch und grundsätzlich der Gleichberechtigung verpflichtet sieht.

Mädchenarbeit hat mit ihrem Ansatz neue Akzente gesetzt, die zur Weiterentwicklung der Jugendhilfe ebenso beigetragen haben wie zu mehr Gleichberechtigung und der Verbesserung der Lebensbedingungen von Mädchen und jungen Frauen. Wesentliche Grundlagen waren:

- die Doppelorientierung auf Politik und Pädagogik, die Gesellschaft und das Individuum,
- die Autonomie der Ansätze und Angebote als Befreiungsschlag von männlicher Dominanz,
- die Parteilichkeit für Mädchen und junge Frauen.

Mädchenarbeit heute – 30 Jahre später ...

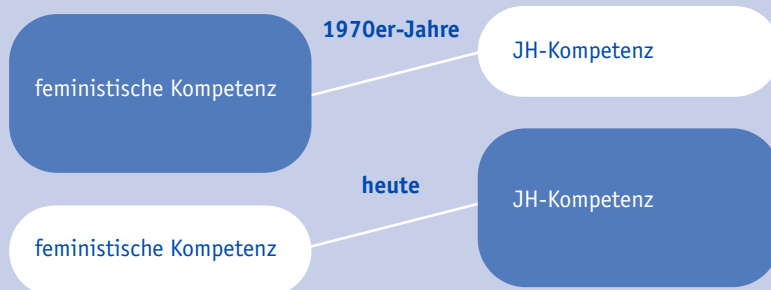
Bis auf wenige, explizit als feministisch ausgewiesene Projekte und Träger hat Mädchenarbeit sich ihrer politischen Beiwörter weitestgehend entledigt. Feministisch oder parteilich führt kaum noch ein Konzept in der Überschrift, um sich selbst zu kennzeichnen. Zumeist heißt es nun schlicht »Mädchenarbeit«. Dieser Begriffswandel ist Folge einer auch fachlichen und politischen Veränderung innerhalb der Mädchenarbeit: Die frauenpolitische Kompetenz ist in ihrer Bedeutung gegenüber der Jugendhilfekompetenz geschrumpft. Mädchenarbeit versteht sich heute viel stärker

als Handlungsfeld oder Leistung der Kinder- und Jugendhilfe und weniger als Gegenentwurf zu ihr. Eine feministische Grundhaltung ist nicht mehr Voraussetzung für Mädchenarbeit, und aus »patriarchaler Unterdrückung durch Männer« ist »gesellschaftliche Benachteiligung von Mädchen und Frauen« geworden.

Die nächste Generation von Mädchenarbeiterinnen ist herangewachsen: junge Mittelschichtfrauen, die in ihrem Heranwachsen bereits von den Erträgen der Frauenbewegung und Mädchenarbeit profitieren konnten, die im eigenen Erleben keine geschlechtsbedingten Benachteiligungen gefühlt haben und die Kollegen und Jungen unvoreingenommener gegenüberstehen. Das Konzept der Mädchenarbeit ist im Fluss und in Suchbewegungen:

- Immer noch sind Mädchen im Fokus und zentral für die Mädchenarbeit.
- Integration in die Kinder- und Jugendhilfe wird angestrebt statt Autonomie: Mädchenarbeit will Anerkennung im System und Teil werden.
- In Bezug auf die Zielgruppe ist die Verschiedenheit von Mädchen von hoher Relevanz.
- Unklarer ist heute:
 - Wie viel Feminismus braucht Mädchenarbeit?
 - Wie viel Jugendhilfeprofessionalität braucht die Mädchenarbeit?
- Eine neue Anforderung an Mädchenarbeit ist die Perspektive eines Gendersystems, also der flächendeckende Ausbau geschlechtergerechter Ansätze.

Mädchenarbeit heute



Mädchenarbeit in Zeiten von »Gender«



Mädchenarbeit in Zeiten von »Gender«

Lange Jahre war Mädchenarbeit exklusiv: Sie war der einzige Ansatz, der grundlegend soziale Geschlechterzuschreibungen in den Mittelpunkt stellte. Dann kam die Jungenarbeit dazu und entwickelte äquivalente Ansätze für Jungen. Das große Feld der Koedukation und der Überkreuzpädagogik blieb aber unberührt von geschlechtsbewussten Ansätzen. So soll, kann und darf es nicht weitergehen, darin sind Politik und Wissenschaft sich einig: Geschlechtergerechtigkeit kann in der Kinder- und Jugendhilfe nur hergestellt werden, wenn sich ein ineinandergreifendes System auf allen Handlungsebenen entwickelt:

Spätestens jetzt kann Mädchenarbeit sich nicht mehr separieren. Konkret ergibt sich die Aufgabe, sich ins Benehmen mit der Jungenarbeit zu setzen, um die anderen Ansätze (geschlechtergerechte Koedukation und Cross Work) gemeinsam zu entwickeln.

Doch wie muss Mädchenarbeit sich aufstellen, um dieser Aufgabe gewachsen



zu sein und ihren Auftrag, Wächterin für Mädchen und junge Frauen zu sein, auch weiterhin umsetzen zu können?

Meines Erachtens muss Mädchenarbeit ihren Kern wieder frei legen und sich besinnen darauf, wofür sie vor 35 Jahren angetreten ist: Politisch und pädagogisch sollte gegen Benachteiligungen und für die Gleichberechtigung gearbeitet werden – und das durch eine parteiliche Haltung für Mädchen und junge Frauen. Diesen Kern gilt es wiederzuentdecken und die »alten« Grundsätze auf die heutige Gesellschaft zu übersetzen. Im Einzelnen bedeutet dies:

- parteilich für Mädchen zu sein und
- solidarisch mit den Bedürfnissen von Jungen
- auf der Folie einer gleichberechtigungsorientierten Analyse der Gesellschaft.

Was bedeutet dies konkret?

Parteilichkeit für Mädchen heißt:

- Ihre Rechte vertreten – auch gegenüber Kollegen und Jungen
- Ihre Bedürfnisse berücksichtigen
- Ihre Interessen zum Zentrum der eigenen Position machen
- Ihnen Grenzen setzen
- Ihnen Werte und Orientierungen vorleben
- Sie ein Miteinander in Gleichwertigkeit lehren: der Geschlechter und Kulturen

Solidarität mit Jungen heißt:

- Anerkennen, dass auch »männliche Sozialisation« einengt und beschneidet
- Erkennen, dass nicht alle Jungen Profiteure des Patriarchats sind
- Sich auch mit den Lebenslagen und Bedürfnissen von Jungen auseinandersetzen
- Mit Kollegen in den Dialog über Jungen treten: Probleme und Ermächtigungen



Gleichberechtigungsorientierung heißt:

- Wissen um mädchen- und frauenspezifische (und jungen-/männerspezifische) Gendergaps
- Wissen um mädchen- und jungenspezifische Problemlagen
- Anerkennen gesellschaftlicher Geschlechterverhältnisse
- Wissen um schicht-, kultur- und religionspezifische Unterschiede innerhalb der Geschlechtergruppen

Mädchenarbeit muss sich ihrer selbst sicher und klar sein, um mit Jungenarbeit kooperieren zu können, ohne zu zerfließen oder in einem großen »Gendersumpf« aufzugehen. Wenn eine in ihrer Haltung so klare Mädchenarbeit auf eine Jungenarbeit trifft, die ebenso parteilich mit den Jungen und solidarisch mit den Mädchen ist auf der Folie eines gemeinsamen Verständnisses von Gleichberechtigung, sind die Voraussetzungen für eine geschlechtergerechte Pädagogik geschaffen. Als wesentliche Grundlagen einer Kooperation von Mädchen- und Jungenarbeit müssen dann gelten:

- Klarheit im Eigenen
- Respekt vor dem Anderen
- gemeinsame geschlechterpolitische Basis
- Trennendes getrennt lassen
- Gemeinsames entwickeln
- Eigenständigkeit wahren UND kooperieren.

Literatur

BERLINER PÄDAGOGINNENGRUPPE: Feministische Mädchenarbeit. In: Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V.

SOZIALWISSENSCHAFTLICHE FORSCHUNG UND PRAXIS E.V. (Hrsg.): Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 2. Bericht vom Kölner Kongress »feministische Theorie und Praxis in sozialen und pädagogischen Berufsfeldern«. München 1979, S. 87 – 96

SAVIER, MONIKA/WILD, CAROLA: Mädchen zwischen Anpassung und Widerstand. Neue Ansätze zur feministischen Jugendarbeit. München 1978

SAVIER, MONIKA: Mädchen in der Jugendarbeit. Neue Ansätze einer emanzipatorischen Praxis. In: MATERIALIEN ZUM FÜNFTEN JUGENDBERICHT 5: Jugendarbeit – Mädchen in der Jugendarbeit – Gewerkschaftliche Jugendbildung. München 1980, S. 173 – 211

WALLNER, CLAUDIA: Feministische Mädchenarbeit. Vom Mythos der Selbstschöpfung und seinen Folgen. Münster 2006, Let's do gender! – Let's do gender? Ein Kommentar zum Verhältnis von Mädchen- und Jungenarbeit in Zeiten von Gender Mainstreaming. In: Betrifft Mädchen Heft 1/2005, S. 13 – 18

WALLNER, CLAUDIA: Zum Verhältnis von Mädchen- und Jungenarbeit und der Strategie des Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe. In: Ministerium für Schule, Jugend und Kinder NRW (Hg.): Gender Mainstreaming. Mädchen und Jungen in der Kinder- und Jugendhilfe in Nordrhein-Westfalen. Expertise zum 8. Kinder- und Jugendbericht der Landesregierung NRW. Düsseldorf 2005

WALLNER, CLAUDIA: Im Gender-Dschungel. Die Kinder- und Jugendhilfe auf neuen Wegen zur Gleichberechtigung, Sozialpädagogische Fortbildungsstätte Jagdschloss Glienicke. Berlin 2005, http://www.sfjg.de/download/Gender_Dschungel.pdf

WALLNER, CLAUDIA: »Wenn's klappt, wird's genial!« Erste Ansätze zur Kooperation von Jungenarbeit und Mädchenarbeit in Leipzig. In: Switchboard Heft 8/9-2006, S. 8 – 9 KoautorInnen: Katja Demnitz und Frank Scheinert

WALLNER, CLAUDIA: Vertrauensbildende Maßnahmen im Auge des Orkans oder: Wie es gelingen kann, dass Mädchenarbeit und Jungenarbeit kooperieren können. In: Kunert-Zier, Margitta/Krannich, Margret (Hg.): Vom Geschlechterquatsch zum Genderparcours. Frankfurt am Main 2008, S. 133 – 149

WALLNER, CLAUDIA: Von der Mädchenarbeit zum Gender? Aktuelle Aufgaben und Ziele von Mädchenarbeit in Zeiten von Gender Mainstreaming, Sozialpädagogisches Fortbildungsinstitut Berlin Brandenburg 2008, http://sfbb.berlin-brandenburg.de/sixcms/media.php/5488/Von_der_Maedchenarbeit_zum_Gender_Handreichung.pdf

Anmerkungen

- 1 Bis 1990 galt noch das Jugendwohlfahrtsgesetz, in dem das Feld der sozialen Arbeit mit Jugendlichen als Jugendwohlfahrt beschrieben wurde.
- 2 Die Grundlagen heutiger Mädchenarbeit gehen zurück auf die Grundsätze, Ziele und Konzepte feministischer Mädchenarbeit; auch Mädchenarbeit, die sich nicht mehr als feministisch oder parteilich bezeichnet, bezieht sich immer noch auf die Grundsätze feministischer Mädchenarbeit und ist damit eine direkte Nachfolgerin feministischer Mädchenarbeit. Insofern sind die Grundlagen heutiger Mädchenarbeit in der feministischen Mädchenarbeit zu finden.

Kontakt

DR. CLAUDIA WALLNER, Referentin, Praxisforscherin, Autorin

Kontakt:
clwallner@aol.com,
www.claudia-wallner.de

Solidarisch – konfrontativ – unterstützend!

Perspektiven einer selbstständigen Jungenarbeit



Jungenarbeit bleibt ambivalent

Mittlerweile hat sich die Praxis einer Jungenarbeit insbesondere als Ergänzung von Mädchenarbeit in der bundesdeutschen Jugendhilfe und Schule etabliert. Anfänglich stets im direkten Zusammenhang mit Kolleginnen der Mädchenarbeit zu beobachten, können wir festhalten, dass im Referenzjahr 2009 vielerorts eine eigenständige Jungenarbeit betrieben wird. Sie scheint aus den Kinderschuhen herausgewachsen zu sein, so dass vielfältige Arbeitskreise zum Wohle der Jungen zu verzeichnen sind. Doch was eint die unterschiedlichen Zugänge und was ist ihre Basis für eine Kooperation mit der Mädchenarbeit?

Brauchen Jungenarbeiter wirklich immer noch »Entwicklungshilfe« oder ist Jungenarbeit »auf Augenhöhe« mit der Mädchenarbeit? Meine Antwort vorweg zeichnet sich durch das Sowohl-als-auch aus. In der Sichtung der unterschiedlichen Jungeninitiativen (bundesweit) offenbart sich meines Erachtens eine breite Vielfalt an Zugängen und Kompetenzen. Viele Kollegen suchen nach Unterstützung für die eigene Konzeption, andere sind bereits langjährige Profis der Jungenarbeit. Um den Ambivalenzen von real stattfindenden Jungenprojekten gerecht werden zu können, sollten wir uns die geschichtlichen Entstehungsbedingungen vor Augen führen. In den 80er- und 90er-Jahren wurden die geschlechtstypischen Anliegen der Jungen eher von Frauen wahrgenommen. Erst aus der Forderung vieler Fachkolleginnen resultierend begannen

einige wenige Männer, sich explizit um Jungen als Jungen im Umfeld ihrer Mannwerdung zu kümmern. Erst im Laufe der Jahre ergriffen zahlenmäßig relevant viele Männer die Chance einer mitmännlichen Unterstützung von Jungen und dann auch von Kollegen. Leider war es vielerorts schwierig, aus der *Täter-Opferin-Zuschreibung* auszubrechen: Jungenarbeit habe sich um die Täterseite zu kümmern. Noch heute werden die meisten Jungenprojekte hervorgehoben aus defizitärer Sicht gefördert: Jungen sollen lernen, sich sozial und nicht-gewalttätig zu verhalten. Doch Jungen verdienen auch dann eine Unterstützung, wenn nicht droht, dass irgendwann einmal Täter aus ihnen werden könnten. Auf der anderen Seite der Ambivalenz muss betont werden, dass immer noch die Hauptzahl devianten Handelns zumindest auf der externalisierenden Seite männlich bestimmt ist. Jungen tut es in der Breite gut, zu lernen, Verantwortung für das eigene Denken und Handeln zu übernehmen: Gleiches gilt selbstredend auch für Mädchen!

So können wir festhalten, dass sich Jungenarbeit von Beginn an stets mit unterschiedlichen Widersprüchlichkeiten auseinanderzusetzen hatte, die sie selbst auch von innen heraus bedrohten: Einerseits aufgeladen mit Anforderungen, Wünschen, Delegationen und Aufträgen in geschlechteremanzipatorischer Ausrichtung und andererseits mit dem Bestreben, eine nachhaltige Unterstützung für Jungen zu bieten, erlebten viele Männer eine Zerreißprobe. »Wenn ich gewalttätige Jungen unterstütze, werde ich dann zum Unterstützer oder



zumindest zum Beschwichtigtiger geschlechtstypischer Gewalt?» «Ich habe das Geschlechterverhältnis nicht gewählt, geschweige denn entschieden, aber weil ich von der Geschlechterhierarchie profitiere, werde ich dafür verantwortlich gemacht. Ist das (geschlechter-)gerecht?»

Ein besonderes Phänomen bei der Etablierung von Jungenarbeit liegt darin, dass die unterschiedlichen Generationen von Jungenarbeitern unterschiedliche Motivationen für ihre Bemühungen aufweisen. Während zumeist ältere Kollegen noch Jungenarbeit als Verlängerung ihrer Männergruppenarbeit erproben, sehen sie viele Studierende, Erzieher und jüngere Kollegen als pragmatische Notwendigkeit an. Folgende Motive dafür, mit Jungenarbeit zu beginnen, sind mir häufig begegnet:

Jungenarbeit ...

1. ... als notwendiger Reflex auf eine stattfindende Mädchenarbeit,
2. ... durch vermehrtes Auftreten von Jungen im eigenen Arbeitsfeld,
3. ... als gesellschaftlicher/medialer Druck («Jungenkatastrophe»; Jungengewalt, ...),
4. ... als verordnete Jungenarbeit (Leitlinien/Leitbild der Institution; Vorgaben durch Vorgesetzte, ...),
5. ... als Umsetzung einer geforderten und/oder gewünschten Genderorientierung (gemäß der Querschnitts-

aufgabe Geschlechtergerechtigkeit oder Gender Mainstreaming).

Der Begründungsrahmen für die jeweilige Jungenarbeit wird bestimmt durch:

- den biografischen Zeitpunkt beim Beginn der Beschäftigung mit Genderfragen,
- die epochaltypische Besonderheit beim Beginn der Umsetzung eigener Ideen,
- den Handlungsdruck im jeweiligen Arbeitsfeld.

Zusammenfassend müssen sich Jungenarbeiter insbesondere folgenden blitzlichtartig benannten »Spitzen« widmen:

1. Viele Delegationen an Jungenarbeit und an die sie betreibenden Fachmänner.
2. Moralisch und inhaltlich offenbart sie sich als sehr aufgeladen.
3. Jungen bekommen für Externalisierungen die meiste Aufmerksamkeit.
4. Jungen machen Mühe und kosten Anstrengung.
5. Jungen gehen gerne in Konkurrenz und Widerstand.
6. Jungenarbeit braucht gezielte Förderung (inhaltlich, fachlich, ideell u.v.a. strukturell und finanziell).
7. Jungenarbeiter und auch die Jungen selbst benötigen die kritische, konfrontative sowie unterstützende

Rückmeldung, Solidarität und Auseinandersetzung um Ziele, Haltung und Erfahrungen der Praxis.

Übergeordnet werden bereits an vielen Orten sinnvolle Diskurse um Standards und Leitlinien einer angemessenen Jungenarbeit geführt. (Ich möchte hier keine Leitlinien besonders betonen.) Geklärt werden müssen vor allem die institutionalisierten Leitbilder und die jeweils vertretene persönlich-professionelle Haltung. Und dort beginnt meines Erachtens die Chance der Kooperation. Besonders im Umfeld der inhaltlichen Ausrichtung entsteht die Brisanz um die Besetzung von Ressourcen in der Jugendhilfe, doch genau hier besteht nach meiner Einschätzung darüber hinaus die Chance des Wachstums auf beiden Seiten.

Ich möchte nun nachfolgend ein Verständnis von Jungenarbeit anbieten, das übergeordnet als heuristische Basis in der praktischen Umsetzung dienen könnte. Darüber hinaus stellt dieses Verständnis ein Angebot an Mädchenarbeiterinnen dar, Jungenarbeit einordnen zu können und sich wünschenswerterweise dazu in Bezug zu stellen, so wie ich es von »uns Jungenarbeitern« immer »verlangt« habe. Also beginne ich zunächst mit der Definition meines Angebots, Jungenarbeit zu verstehen, um dann anhand der Selbstbehauptungsarbeit die Basis sowohl theoretisch als auch anhand von Praxisbeispielen zu verdeutlichen:

Jungenarbeit ...

- ... ist die pädagogisch organisierte Begegnung von Männern mit Jungen;
- zur bewussten Jungenarbeit wird sie erst dann, wenn auch hinterfragt wird, unter welchen Bedingungen die Begegnung zustande kommt und was dies mit Männlichkeit(en) zu tun hat;
- Methoden sind dabei (fast) frei wählbar;
- als zentrale Kompetenzen sind die Reflexion der eigenen Sichtweise und die Gewährleistung einer angemessenen professionellen und geschlechterkritischen Haltung zu sehen.

Jungenarbeit – ein praktischer Einblick¹

Jungenarbeit wird in dieser Hinsicht verstanden als eine pädagogisch notwendige Maßnahme, die Jungen parteilich unterstützt und sie zugleich stets mit ihrer Verantwortung für ihr Denken und Handeln konfrontiert. Zum institutionellen Hintergrund: Als eine Form von Jungenarbeit führen wir von mannigfaltig e.V. Hannover (www.mannigfaltig.de) kontinuierlich Selbstbehauptungskurse mit Jungen durch. Einerseits sind wir in Schulen, Kindereinrichtungen und Freizeiteinrichtungen einladbar. Andererseits schreiben wir solche Kurse über Jugendzentren, VHS, Landesstellen etc. bundesweit frei aus. Seit dem Jahr 2000 werden die Selbstbehauptungskurse von mannigfaltig e.V. durch die Landeshauptstadt Hannover gefördert.

In der Kooperation mit Anbieterinnen von Mädchenarbeit werden darüber hinaus regelmäßig Projekte der Gewaltprävention sowie der Lebens- und Berufsorientierung an Schulen durchgeführt, die aufeinander bezogene Selbstbehauptungsanteile enthalten. Die allgemeine Jungenarbeit findet zwar auch statt, rückt allerdings rein quantitativ in den Hintergrund. Dennoch sind aufgrund der weiter oben ausgeführten Begründung sämtliche Jungenprojekte an den allgemeinen Standards von Jungenarbeit zu messen! Wir verstehen unsere Jungenarbeit als konzeptionelle Ergänzung zur (parteilichen) Mädchenarbeit und geschlechtsbezogenen Pädagogik mit gemischten Gruppen.

Im Folgenden möchte ich einen Einblick in diese Jungenprojekte geben, indem ich zunächst die konzeptionellen Rahmenbedingungen zusammenfasse und jeden Punkt gleich mit einem Methodenbeispiel illustriere. Doch vorab einige vertiefende Stichpunkte, die unser Verständnis von Jungenarbeit umreißen:

Jungenarbeit ...

- ... bietet Räume der mitmännlichen Begegnung (*Modellfunktion: Junge/Mann zu Junge*),

- ... irritiert unzweckmäßige Sicherheiten (*Entstarrung von männlichen NORMalitäten*),
- ... unterstützt eine adäquate (Lebens-)Orientierung (*Eröffnung von Optionen*),
- ... erarbeitet Kriterien für persönliche Entscheidungen v.a. in Konfliktsituationen (*Förderung von Selbstverantwortung*),
- ... konfrontiert mit der Verantwortung für das eigene Handeln und Denken (*Spiegelung von Konsequenzen*).

Jungen und Gewalt

Aus der langjährigen Erfahrung in der (antisexistischen) Jungenarbeit können vielfältige Schlüsse gezogen werden. Der meines Erachtens wichtigste ist, dass Jungen höchst ambivalent aufwachsen und dabei stets danach drängen, sämtliche Ambivalenzen wieder loszuwerden.

Einer dieser (scheinbaren) Widersprüche ist, dass es hauptsächlich Jungen sind, die sowohl Täter als auch Opfer von körperlicher Gewalt werden und werden können. So sind die größten Bedrohungen an Schulen zurzeit die Erpressung und das »Abzocken« von Besitz. Sexualisierte Gewalt ab der Pubertät hingegen wird vornehmlich nach wie vor von männlichen Tätern ausgeübt, während der Großteil der Opfer weiblich ist. Aber es gibt auch Jungen, die sexualisierte Gewalt erfahren (v.a. bis zum zehnten Lebensjahr), die unter der »patriarchalen Zurichtung« leiden, die Gewalt durch Mütter z.B. in Form von »versorgenden« Grenzübertritten oder auch Schlägen erleben. Und schließlich dürfen wir nicht die Effekte durch das Beobachten von Gewalt vernachlässigen. So kann es zu Traumatisierungen führen, wenn ein Junge die exzessive Gewalt seines Vaters gegenüber der Mutter oder Geschwistern beobachten muss oder aber Bürgerkriegsflüchtlinge die Ermordung von Familienmitgliedern oder gar die Vergewaltigung von Mutter/Schwester verfolgen müssen, ohne eingreifen zu können.



Auch ohne diese extremen, traumatisierenden Phänomene können wir festhalten, dass Junge zu sein bedeutet, stets dem Risiko ausgesetzt zu sein, mit Gewalt konfrontiert zu werden. Dafür ein erstes Methodenbeispiel, das verdeutlichen soll, wie dieses Themenfeld mit Jungen angemessen bearbeitet werden kann:

Methodenbeispiel »Gewaltszene«:

Wir legen ein Bild, das eine typische Gewaltsituation darstellt, in die Mitte und bitten die Jungen, einen für sie stimmigen Abstand dazu einzunehmen. Dabei betonen wir, dass es um einen ganz persönlichen Standpunkt geht, der weder richtig noch falsch sein kann. Dann berichten alle (!) nacheinander, warum sie den jeweiligen Abstand gewählt haben. Daraufhin nehmen sie eine Haltung aus ihrer Gefühlslage zum Geschehen ein und die anderen interpretieren, was sie sehen. In der dritten Runde sagt jeder einen Satz zu der Aufgabe: »Was möchtest Du den Beteiligten sagen?« Dieser assoziativ-darstellende Zugang ermöglicht eine sehr differenzierte Wahrnehmung durch die Vielzahl an Jungensichten. Jungen können zwischen der selbstbetroffenen Haltung über die neutrale Position bis hin zur Chance von Zivilcourage switchen. Es bietet sich ein Raum, der die Erfahrung von Vielfalt ebenso wie die jeweilige Selbsteinschätzung ermöglicht.



Bewältigung von Männlichkeiten

Jungen sehen sich mit einer Vielzahl an männlichen Ideologien konfrontiert. Der gemeinsame Kern der allermeisten Spielarten von Männlichkeit äußert sich nach wie vor im *Mythos der Überlegenheit* gegenüber anderen, der *Abwertung von Weiblichkeit* (auch der angeblich weibischen Gruppe »der« Schwulen), der Abspaltung als negativ definierter Gefühle und dem ständigen Beweis eigener NORMalität (z.B. auch durch behinderten- und fremdenfeindliche Sprüche). Daraus folgt, dass Jungen i.d.R. versuchen, erlittene Ohnmachtsgefühle in Machterlebnisse zu wandeln. Es gilt für viele Jungen nach wie vor die Einstellung »lieber gewalttätig als unmännlich!« Dabei geht es vielen Jungen genau darum, nicht selber betroffen zu sein und nicht aus der jeweiligen Bezugsgruppe herauszufallen. Somit können wir festhalten, dass Gewaltstrategien vielen Jungen als sozial sinnvoll erscheinen, indem sie ihre männliche NORMalität beweisen. Ein zweites Methodenbeispiel zu diesem Zusammenhang:

Methodenbeispiel »Männliche Raumaneignung I«: *Wir bearbeiten mit einem Set an Übungen unterschiedliche Szenarien, in denen Jungen ihre jeweiligen Strategien erproben können. Es ist stets das gleiche System, in dem drei Jungen den Raum verlassen und dann einzeln eine Aufgabe erhalten. Die restlichen bekommen eine Gruppenaufgabe. In der Konfrontation der Lösung der einzelnen inklusive ihrer individuellen Strategie mit der Gruppenlösung werden dann grundsätzliche Phänomene der Wahrnehmung und Behauptung deutlich. Z.B. bekommt die Gruppe die Aufgabe, sämtliche Positionen im Raum strategisch-körperlich zu besetzen und so abweisend-fies wie möglich dreinzuschauen. Jeder Kontakt ist verboten. Die drei werden einzeln nacheinander gebeten, sich einen Ort zu suchen, an dem sie sich wohlfühlen. Auch diese unmögliche Aufgabe wird dadurch gelöst, dass die einzelnen Jungen versuchen, ihre Unsicherheit und ihr Unwohlsein zu überspielen, was sie selbst z.T. gar nicht richtig merken (Verinnerlichung der männlichen Ideologie). Die anderen aber spiegeln dies. Sofort entsteht ein Übertrag auf Jungenrealitäten im Alltag durch die Jungen selbst, Alternativen werden gesucht.*



Alternativen von Jungen

Es gibt jedoch zunehmend auch Jungen, die eine kritische Distanz zu einem Großteil vom männlichen Habitus einnehmen können. Besonders in Jungenseminaren sind immer einzelne dabei, die sich von den ideologischen Präsentationen absetzen und die einen Weg für sich jenseits körperlicher, sexualisierter und auch verbaler Gewalt suchen. Dies stellt die größte Ressource für eine Veränderung von Jungen- und Männerbildern dar. Leider werden diese Entwürfe im Alltag nur allzu oft von der Dominanz verachtender Männlichkeit marginalisiert bis verdrängt. Doch wir können in der Jungenarbeit genau diese Alternativen zur Sprache bringen und Einzelne in ihrem Emanzipationsbestreben unterstützen, wenn es uns gelingt, in einem guten Kontakt zu der Jungengruppe die Bedingungen des Gewaltkreislaufs miteinander zu thematisieren. Auch dominante Jungen lassen sich dann anstecken, über ihre (dysfunktionalen) Handlungs- und Denkweisen nachzudenken.

Methodenbeispiel »Männliche Raumaneignung II«: *In einer weiteren Sequenz stellt die Gruppe eine »johlende Horde von Hooligans« dar, während die drei Jungen nacheinander und einzeln »einfache Jungen« spielen, die an diesen vorbei kommen müssen. Während sich die einzelnen auf einen Kampf einstellen, haben die anderen jedoch die Aufgabe, sofort die Passage freizugeben. Hier kann der Gewaltkreislauf hervorragend thematisiert werden, wenn die einzelnen berichten, wie sie sich innerlich für die vermeintliche Bedrohung gerüstet haben. Häufig entstehen hier (offensichtlich unnötige) Ausschreitungen im Spiel.*

Alternative des ausschließlichen Jungenraums

Lassen sich Jungen auf eine geschlechtshomogene Jungengruppenarbeit ein, berichten sie stets, dass sie sich offener verhalten können, weil sie nichts mehr vor Mädchen und/oder Frauen beweisen müssen. Vielmehr noch genießen viele Jungen, dass sowohl ihre positiven als auch ihre negativen Seiten (v.a. auch Gedanken und Gefühle) »endlich mal angesprochen werden«. Jungen entdecken, dass sie mit ihren Ängsten nicht wie befürchtet allein dastehen. Vielmehr noch erfahren sie eine Solidarität gegen die befürchtete Isolation, wenn sie Schwächen preisgeben. Auf der anderen Seite betonen viele, dass es »toll ist, die Verantwortung für sich zu übernehmen« und dass sie ihnen zugehört wird. Deshalb nimmt die Jungenarbeit, so wie wir sie verstehen, Jungen in ihrer Ganzheitlichkeit in den Blick: In den Problemen, die Jungen machen und in den Problemen, die Jungen haben.

Methodenbeispiel »Gefühlsdarstellung«: *Jungen bekommen nacheinander eine Karte mit einer Szene, in der ein Gefühl dargestellt wird. Nun bekommen sie die Aufgabe, dieses Gefühl pantomimisch darzustellen. Vermuten wir große Schamgefühle, geben wir den Jungen dafür eine Neutralmaske, damit sie sich trauen, expressiv darzustellen. Dabei fällt es Jungen schwer, Gefühle differenziert zu benennen, gar zu spielen. Z.B. werden Liebe und Freundschaft sehr oft gleich gespielt. Ist der Spielspaß erst einmal geweckt, entwickeln Jungen den Ehrgeiz, dass das eigene Spielen richtig erraten wird. Damit fühlen sich Jungen quasi in ihre eigenen Gefühle ein. In der Auswertung benennen viele, dass sie gar nicht wussten, wie viele Gefühle sie kennen.*

Ausgangsannahme

Wer mehr Handlungsperspektiven hat, kann adäquater und passender auf Situationen reagieren. Selbststärkende Jungenarbeit will Jungen befähigen, sich jenseits von bisher angewandten Handlungsmöglichkeiten zu bewegen. Die beteiligten Jungen sollen auch jene als »mädchenhaft« oder feige abgewerteten Handlungsweisen für sich grundsätzlich als sinnvoll erachten können, um selbst entscheiden zu können, welche Strategie sie einsetzen möchten. Dabei geht es um die Wahrnehmung eigener Grenzen und diejenigen anderer sowie der Achtung in beiderlei Richtungen.

Methodenbeispiel »High Noon«:

Zwei freiwillige Jungen stellen sich einige Meter voneinander entfernt auf; die anderen Jungen beobachten von außen. Beide Jungen gehen langsam aufeinander zu und sollen dann stoppen, wenn sie eine angemessene Nähe erreicht haben. Dabei schauen sich beide Jungen kontinuierlich in die Augen, ohne wegzuschauen, ohne zu starren und ohne zu sprechen/zu lachen. Dann werden beide nacheinander befragt, wo es für sie am angenehmsten ist. Beide tarieren noch einmal aus, indem sie nacheinander einen Schritt vor und dann zwei Schritte zurückgehen. Es entsteht zumeist die Situation, dass beide eine unterschiedliche Distanz als angenehm empfinden und dass sie die Grenzüberschreitung in anderen Körperregionen wahrnehmen: Der eine spürt es im Magen, der andere in der Brust. Oftmals überschreiten die Jungen die Grenze des eigenen Wohlempfindens. Auf der anderen Seite wird ein sehr weiter Abstand zumeist als langweilig erlebt. Es geht also um einen ganz persönlichen Abstand, der jedoch mit dem Gegenüber verhandelt werden will. Gar nicht so einfach, Grenzen zu respektieren und sie zu erhalten.



Selbstbehauptung statt Selbstverteidigung

Wir betonen den Unterschied zwischen Selbstbehauptung und Selbstverteidigung. Wir bearbeiten niemals offensive Techniken des Kampfes. Es geht nicht darum, mögliche körperliche Machtpotenziale auszubauen. Dafür haben Jungen genügend Möglichkeiten im Sport, wenn sie dieses möchten. Vielmehr geht es uns um die innere Haltung, die eine Selbstbehauptung jenseits von Gewaltstrategien erlaubt. Wie kann ich mein ganz persönliches NEIN und mein individuelles STOPP überhaupt erst wahrnehmen und dann behaupten? Selbstverteidigung im engeren Sinne wird von uns sehr selten gelehrt und wenn, ausschließlich in ihrem defensiven Anteil.

Methodenbeispiel »Stopp-Übung«:

Alle Jungen stellen sich in zwei Reihen gegenüber auf. Die eine Reihe geht nun auf die andere zu. Diese bekommt die Aufgabe, ein kurzes Stopp zu schreien, sodass ihr jeweiliges Gegenüber stehen bleibt (wenn er überzeugt ist!). Die Erfahrung zeigt, dass Jungen nicht die resolute und damit überzeugende Form finden. Entweder sie helfen sich mithilfe körperlicher Aggression oder aber sie lassen es »über sich ergehen«. Also üben wir das angemessene Schreien, indem wir Hand, Fuß- und Stopp-Schrei zusammen koordinieren und wirklich nur ein Stopp rufen. Aufgrund der Hand- und Fußbewegung ähnelt dies auch einem Karateschlag, der jedoch auf die Absteckung der eigenen Intimsphäre nach unten und nicht offensiv gegen den vermeintlichen Gegner gerichtet ist. Jungen sind oft erstaunt, wie leicht es gelingt, den anderen ohne Gewalteskalation zum Stehen zu bewegen.



Selbstbehauptung im engeren Sinne

Je nach Altersstufe der Jungen werden folgende unterschiedliche Aspekte eingehend bearbeitet:

- Sensibilisieren für den eigenen Körper und neue Körperwahrnehmungen
- Wahrnehmen eigener Gefühle, sie benennen können und Entdecken von Ausdrucksformen für die eigenen Gefühle (Gestik und Mimik)
- Entdecken der eigenen Angst als ein konstruktives und produktives Gefühl
- Wahrnehmen der eigenen und fremden Grenzen und damit Anerkennen der Unversehrtheit des eigenen Körpers als wertvolles Gut (Selbstfürsorge)
- Erlangen eines Zugangs zu den eigenen Sinnen, insbesondere der Intuition
- Erlernen alternativer Konfliktlösungsmuster jenseits jungentypischer Gewalt
- Erlernen von Techniken, eigene Grenzen deutlicher nach außen sichtbar und vertretbar zu machen

- Erfahren der eigenen Stärken und Kompetenzen
- Erarbeiten von Fähigkeiten, Grenzen zu setzen und zu akzeptieren (Nein sagen, Stopp-Signale)
- Verständnis für das eigene Geworden-Sein (biografisch, familiengeschichtlich mit dem Fokus auf die eigene soziale, kulturelle, religiöse und ethnische Herkunft)

Sowohl die Zunahme an Anfragen als auch die Rückmeldung der Jungen bestätigen, dass vielen Jungen eine sensibilisierende, begrenzende und zugleich selbstwertstärkende Selbstbehauptungsarbeit guttut. Sie scheinen viel eher bereit zu sein, für sich und andere Verantwortung zu übernehmen. Auch können einige alltägliche Konflikte leichter und nachhaltiger gelöst werden. Und: die meisten Jungen erleben darüber hinaus sehr viel Spaß und erhalten eine gewünschte Unterstützung für ihr Wollen, Wünschen und Handeln!

Anmerkungen

- 1 Dies ist eine Erweiterung eines bereits veröffentlichten Artikels: Juventa Verlag/Institut für soziale Arbeit Münster (Hrsg.): Betrifft Mädchen, Heft 1-2005. Thema: Kleine Helden im Boot!? – Jungenarbeit (be-)trifft Mädchenarbeit. Weinheim Januar 2005. (Erweitert 2009)

Literatur

Vertiefende, praxisorientierte Literatur zum vorgestellten Ansatz

OLAF JANTZ, Jungen stärken – Selbstbehauptungskurse: Konzeption, Haltung, Ziele und Durchführung, Hrsg. von mannigfaltig e.V. – Hannover 2007

OLAF JANTZ, SUSANNE BRANDES, Geschlechtsbezogene Pädagogik an Grundschulen – Basiswissen und Modelle zur Förderung sozialer Kompetenzen bei Jungen und Mädchen, Wiesbaden 2006

Kontakt

OLAF JANTZ, Diplom-Pädagoge und Medienpädagoge, Jungenbildungsreferent bei mannigfaltig e.V., Sprecher der Landesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit Niedersachsen, promoviert zzt. zum Thema »Ressourcenaktivierung bei männlichen Jugendlichen nicht-deutscher Herkunft«; Besondere Schwerpunkte: Selbstbehauptung, Transkulturalität, Computerspiele.

Kontakt:
Jantz@mannigfaltig.de
www.OlafJantz.de

mannigfaltig, Verein und Institut für Jungen- und Männerarbeit, www.mannigfaltig.de

Was braucht gelingende Kooperation?

Lassen wir uns von den hilfreichen W-Fragen führen: **Was, wer, wozu, wie**. Es gibt noch mehr W-Fragen für die Feinarbeit; fürs Erste reichen diese vier.

Was ist (gelingende) Kooperation?

Die gängige Definition lautet: Kooperation ist das Zusammenwirken zweier oder mehrerer Lebewesen (auch Ameisen kooperieren erfolgreich), Personen oder Systeme (zum Beispiel der beiden veranstaltenden LAGs). Gelingende Kooperation führt zum Nutzen aller Beteiligten. Ich unterscheide zwischen zwei Formen der Kooperation. Die erste ist die additive; da werden Abläufe oder Prozesse zusammengefasst, die die kooperierenden Parteien ansonsten einzeln organisieren müssten, zum Beispiel Bürogemeinschaften und Einkaufsgenossenschaften. Die additive Kooperation steht aber bei dieser Fachtagung nicht zur Entscheidung an. Sie befassen sich mit der zweiten, viel weiter gehenden Form: der synergetischen Kooperation. Diese schafft, wenn sie gelingt, etwas Neues, anderes, etwas, das die Kooperationsparteien einzeln für sich nicht herstellen, schaffen, entwickeln könnten.

In diesem Sinn ist gelingende Kooperation die Bildung eines neuen Systems, und zwar mit allem, was so ein System ausmacht. Gelingende Kooperation ist sozusagen das Baby der kooperierenden Parteien. Daraus wird nur was, wenn beide das Baby wirklich wollen und pflegen. Dabei geben sie sich selbst keineswegs auf, sondern leben und agieren als bestehende Systeme weiterhin.



Wer kooperiert erfolgreich?

Ich untersuche erfolgreich kooperierende Systeme und benutze das passende Vokabular, weil genau das das Anliegen dieser Fachtagung ist. Wenn Sie finden, dass das für Personen und Teams auch stimmen könnte, liegen Sie richtig. Die kooperierenden Systeme nenne ich Parteien. Das Wort »Parteien« signalisiert, dass die Systeme sich voneinander unterscheiden und das auch weiterhin tun wollen. Verschmelzung ist nicht das Ziel gelingender Kooperation. Jede Partei ist ein eigenes System, ein Organismus. Sie hat Visionen, Ziele, Menschen, die dazu gehören oder für sie arbeiten, Strukturen, Organisation und Produkte. Das hört sich so selbstverständlich an, ist es aber nicht. Vielleicht kennen Sie das: Parteien, die jede für sich schwächeln, ihre Vision aus dem Auge verloren haben, in denen niemand mehr mit Lust arbeitet, deren Organisation nicht funktioniert, die ihre Zielgruppe oder Kundenschaft nicht mehr erreichen, schließen sich zusammen, um stärker zu werden. Das klappt nicht. Zwei Kranke machen noch keine gesunde Person. Auch wenn eine Partei gestört und die andere intakt wäre, würde die Kooperation nicht gelingen.

Voraussetzungen für gelingende Kooperationen sind demnach:

- dass jede Partei ihre eigene Gestalt hat und sich derer bewusst ist,
- dass sie mit ihren Visionen und Zielen verbunden ist und sich damit nach außen traut.

Erst wenn ich das Eigene kenne und schätze, bin ich fit, mich auf Augenhöhe in eine Kooperation einzubringen und mit der anderen Partei – die auch fit ist – eine synergetische Kooperation einzugehen. Das erste Element gelingender Kooperation sind also fitte Parteien auf Augenhöhe.

Das ist nun keineswegs die Garantie für Harmonie oder die Ausgrenzung erforderlicher Auseinandersetzung über Macht, Teilhabe, Verantwortung und Einfluss. Wer wüsste das besser als Sie, die sich bei dieser Fachtagung um den Geschlechterdialog bemühen! In meinen Worten: Auch fitte Parteien bilden in ihren Kooperationsversuchen alle gesellschaftlich eingeübten, bewussten und unbewussten Hierarchien ab, unter anderem auch die der Geschlechter. Fit sein bedeutet, das in der konkreten Situation zu bemerken, auszudrücken und zu kommunizieren. Wenn wir uns nachher mit dem »Wie« befassen, werden wir sehen, wie Plätze für diesen Diskurs freigehalten werden können. Kommen wir nach den beiden ersten »Ws« – dem Was und dem Wer – nun zum dritten, dem Wozu.



Wozu führt gelingende Kooperation?

Gelingende Kooperation dreht sich um einen bestimmten Gegenstand, sie verfolgt ein bestimmtes Ziel. Aus einer Kooperation, die sich um nichts Bestimmtes dreht, kann nichts werden. Manche von Ihnen kennen gewiss Arbeitskreise, die jahrelang mit dem Ziel der Kooperation an sich existieren, aber nie einen Nutzen für die Beteiligten hervorbringen. Am Beginn einer gelingenden Kooperation finden die Parteien heraus, was genau sie zusammen bewegen wollen. Es wird etwas sein, was jede Partei für sich nicht erfolgreich bewegen kann. Es wird also etwas Neues sein, ein gemeinsames Projekt mit vereinbarten Zielen. Beide Parteien werden einen Gewinn davon haben – und das muss keineswegs derselbe sein.

Das Wozu der Kooperation, ihr Gegenstand und ihr Ziel werden:

- verhandelt,
- formuliert und
- vereinbart.

Dazu gehört auch, woran die Parteien erkennen, dass das vereinbarte Ziel erreicht ist.

Wie funktioniert gelingende Kooperation?

Bei dem vierten »W«, dem »Wie«, dreht es sich um das Verfahren. Es ist ja keineswegs so, dass guter Wille genügt, um erfolgreich zu kooperieren. Gelingende Kooperation braucht einen Rahmen, innerhalb dessen sie sich entfaltet. Das Verfahren ist wie ein Haus, das die

Parteien bauen und gestalten, in dem sie sich treffen und ihr Kooperationsziel realisieren. Das Verfahren gibt Sicherheit und Regeln, bestimmt die Instrumente und Ressourcen, die eingesetzt werden und setzt Zeitrahmen.

Eine kleine, unvollständige Liste, *die verhandelt, formuliert und vereinbart* werden sollte:

- Kommunikationsorte und Kommunikationswege definieren,
- Leitungsfunktionen, Arbeitsteilung, Zuständigkeiten, Arbeitsabläufe koordinieren,
- Konfliktbearbeitung ermöglichen und fördern,
- Vertraulichkeit und Transparenz nach innen und außen vereinbaren,
- Finanzmittel bereitstellen, beschaffen, ausgeben.

Die Liste ist nicht vollständig, verdeutlicht aber, dass das »Wie« keine Nebensächlichkeit ist. Die Kooperation lebendiger Systeme gelingt, wenn das Verfahren zu Beginn der Kooperation strukturiert und dann bei Bedarf weiterentwickelt wird.

Dieses vierte »W«, das »Wie«, funktioniert wie ein pulsierendes Dreieck aus Kommunikation, Kooperation und Koordination:

Die Kommunikation – verstehen, sich verständlich machen und verstanden werden – ist der Weg zur Kooperation. Kooperation ist die Arbeit mehrerer Parteien an einem gemeinsamen Ziel. Die Kooperation erfordert die Koordination – Strukturen, Abläufe, Organisation. Die Koordination schließlich funktioniert durch Kommunikation. Das Dreieck ist geschlossen.

Damit bin ich am Ende meines Versuchs mit den W-Fragen »Was, wer, wozu und wie«. Das Fazit: Gelingende Kooperation erfordert

- fitte Parteien,
- vereinbarte Gegenstände und Ziele,
- vereinbarte Verfahren.

Gelingende Kooperation braucht alle drei Elemente gleichermaßen.

Im Licht dieser Erkenntnisse zum »Wer«, »Wozu« und »Wie« gelingender Kooperation wenden wir uns noch einmal den Kooperationsparteien zu und untersuchen, was beide gleichermaßen brauchen und zur Verfügung stellen, wenn Kooperation gelingt. Ich sehe vor allem drei Elemente:

Gegenseitiges Verständnis:

Jede Partei versteht und akzeptiert die Werte und Verhaltensweisen der jeweils anderen Parteien. Das bedeutet nicht, dass sie diese übernehmen müsste. Die jeweils eigene Gestalt der Parteien bleibt ja erhalten. Notwendig ist aber, die Gestalt der anderen Partei zu sehen, wahrzunehmen und als »okay« zu akzeptieren.

Komplementäre Ziele der Parteien:

Kooperation gelingt zwischen Parteien, deren Ziele zueinander passen. Das ist eine Voraussetzung dafür, weitergehende gemeinsame Ziele für das Kooperationsprojekt herauszufinden und zu verhandeln.

Gegenseitiges Vertrauen:

Kooperation gelingt zwischen Parteien, die einander vertrauen. Vertrauen ist die positive Erwartung, dass die andere Partei sich wohlwollend und wohlmeinend verhalten wird. Das schließt Konflikte nicht aus, sondern ein.

Genau an diesen drei Elementen arbeiten Sie in dieser Fachtagung. Ich wünsche Ihnen, dass Sie Spaß daran haben und dass Sie erfolgreich sind!

■ Helga Lancelle-Tullius, *Supervision, Beratung, Mediation*; Haan
Kontakt: tullia@web.de

Erlebte Geschichte – gewonnene Erkenntnisse – Reflexionen aus der Praxis

Kooperation als Fachmänner und Fachfrauen

Vorworte: Warum ist das Thema ein Thema?

Das Thema hat eine Geschichte

- Feministische Mädchenarbeit entwickelte sich im Kontext der Frauenbewegung seit den 70er-Jahren. Jungen blieben übrig und mussten »pädagogisch versorgt« werden.
- Seit 1985 wurde in der HVHS »Alte Molkerei Frille« parallel mit den Ansätzen der antisexistischen Jungenarbeit und parteilichen Mädchenarbeit gearbeitet. Die konzeptionellen Arbeiten wurden getrennt von Frauen und Männern geleistet. Es bestanden klare Zuschreibungen von Frauen als »den Unterdrückten« und Männern als »den Unterdrückern«. Feministin zu sein, schien unvereinbar damit zu sein, mit Männern zusammenzuarbeiten. Es bestand der Anspruch, dass Männer den Frauen gegenüber rechenschaftspflichtig seien. Anerkannt war, dass auch Männer unter Einschränkungen durch hegemoniale Männlichkeitsbilder leiden. Die Zusammenarbeit war auf das Notwendigste beschränkt.
- Seit 1988 wird in der HVHS »Alte Molkerei Frille« eine Weiterbildung zur geschlechtsbezogenen Pädagogik angeboten. Das Verhältnis zwischen Frauen und Männern hat sich von »Verpflichtung mit Widerwillen« über »Konfrontationen an der Geschlechterfront« zu einem »Neugierigen Miteinander im Geschlechterfeld« entwickelt.

- Aus »Geschlecht: Männer und Frauen« wurde »Gender«, was die Motivationslage veränderte: Für Frauen war das Thema wieder interessanter und anerkannter, für Männer verlor es (v.a. durch Gender-Mainstreaming) den persönlichen Bezug und damit auch das Interesse.
- Ein weiter Weg ...

Das »heikle« Feld von »Gender«

- Macht, Hierarchien und ungleiche Wertigkeiten erschweren eine »Begegnung auf Augenhöhe«.
- Die Hierarchien sind vielschichtig: gesellschaftliche Hierarchie zugunsten von »Männlichkeit« und pädagogische Hierarchien zugunsten von »Weiblichkeit« sowie ein Erfahrungsvorsprung der Frauen und der Mädchenarbeit.
- Politische Bewegungen treffen aufeinander, die oft persönlich motiviert sind.
- Aktuell ist Jungenarbeit ein »Hit«: gefragt, gefördert und gestützt u.a. durch die mediale Debatte um »Jungs als Bildungsverlierer« – Mädchenarbeit ein »alter Hut«. Zeigt sich hier die Geschlechterhierarchie im neuen Gewand?
- Es geht auch um einen Verteilungskampf von begrenzten Ressourcen, die derzeit noch allorten reduziert werden.



Es kooperieren Frauen und Männer, die alle eine Geschichte/Biografie haben

- Das Thema ist auch ein persönliches, verbunden mit eigenem Leidensdruck, identitätsstiftenden Selbst- und Fremdzuschreibungen etc.
- Das bringt zum Teil Widerstand mit sich, wenn der persönliche Bezug z.B. vermieden werden soll oder zu dominant ist.
- Es spielen auch Projektionen, Verschiebungen, Wünsche, Erwartungen, Erotik etc. eine Rolle.

Vor diesem Hintergrund haben wir einen **»Sieben-Punkte-Plan für die gelingende Kooperation zwischen Mädchen- und Jungenarbeit«** entwickelt.

1. Reflexion

Die Reflexion ist unerlässliche Voraussetzung für Kooperation in diesem Arbeitsfeld, weil:

- sich das gesellschaftliche Geschlechterverhältnis grundsätzlich in den Kooperationen widerspiegelt. Es gibt kein Außerhalb.
- Reflexionen von Machtverhältnissen die Kontrolle anhand gemeinsamer Zielvereinbarungen erfordern.
- Reflexion Vertrauen herstellt, auf dessen Basis auch notwendige getrennte Wege gegangen werden können und Freiräume entstehen.

Ein Beispiel: »Gemeinsam stellen ein Kollege und eine Kollegin ihre Arbeit in einem politischen Gremium vor. Beide sind noch sehr unerfahren und unsicher. Sie achten sehr auf mindestens gleiche Wortbeiträge. Praktisch hat die Kollegin einen größeren Anteil. Am nächsten Tag steht in der Zeitung: Herr Ottemeier-Glücks und seine Kollegin berichteten.«

Ein Beispiel: »Seit zwanzig Jahren haben sich Mädchenarbeiterinnen überregional vernetzt, ehrenamtlich politische Arbeit gemacht und für die Förderung einer Fachstelle eingesetzt. Nun soll es Geld dafür geben – aber gleichzeitig auch für eine Fachstelle Jungenarbeit. Einige Männer, seit drei bis vier Jahren engagiert, gehen in die Verhandlungen mit hohen Forderungen für ihre Honorare/Gehälter.«

Eine Empfehlung: Bei der Reflexion kommt es auch auf die Methode an. Ist diese wirklich auf Verständigung angelegt – oder auf Konfrontation? Werden die Männer- und die Frauengruppe erst vereinheitlicht, um dann »aufeinander losgelassen« zu werden? Für eine gemeinsame Zielverständigung sind neben den getrennten Wegen auch zu einem möglichst frühen Stadium gemeinsame Gespräche (auch in kleinem/informellem Rahmen) nötig.

2. Zielperspektive

Ein Einverständnis über die gemeinsame Zielperspektive ist unerlässlich:

- Die Entfaltung der individuellen Persönlichkeiten erfordert die Möglichkeit zur herrschaftsfreien Beziehungsgestaltung.
- Herrschaftshierarchien und Diskriminierungen sollen überwunden werden.
- Gleichwertigkeit soll hergestellt werden.

Eine Frage: Warum kommt im Titel dieser Tagung nicht das Wort »Wollen« vor? Sind die Motivationslagen zu unterschiedlich? Gibt es Angst, das Interesse aneinander auszusprechen? Ist das Thema »aufgezwungen«? Gibt es ein Misstrauen über die Motivationen: Wollen die Männer überhaupt das Geschlechterverhältnis verändern – oder nur schnell Geld verdienen und Ehre gewinnen oder bei den Frauen gut ankommen?

Eine Anmerkung: Auch unter Frauen sind die Interessenlagen durchaus sehr unterschiedlich. Die Kooperationen sind nicht immer einfach: Auch hier ist Reflexion und gemeinsame Zielsetzung nötig – gerade weil es schon mehrere Generationen von Mädchenarbeiterinnen gibt.

Eine Klärung: Es geht in der geschlechtsbezogenen Pädagogik um den Abbau von Diskriminierungen – anhand von Geschlecht, aber ebenso anhand anderer Diskriminierungskategorien wie Ethnie, Kultur, Religion, körperliches Vermögen, sexuelle Orientierung, Schicht, Bildungsstand etc. Hier gibt es keine Hierarchisierung der Kategorien (nach dem Motto »Geschlecht zuerst!«). Oft ist die persönlich erfahrene und reflektierte Diskriminierung diejenige, die Anlass gibt, die jeweilige Kategorie in den Vordergrund zu stellen.

3. Analyse

Es bedarf einer grundsätzlichen Übereinstimmung in der Analyse des Geschlechterverhältnisses:

- Das Geschlechterverhältnis ist konstruiert → Wir können auch anders.
- Diskriminierung durch Hierarchisierung von »Männlichkeit« und »Weiblichkeit« – zulasten von allem, was als weiblich gilt und damit »aqua natur« von Frauen.
- Diskriminierung durch Geschlechterdualismus.

Ein Problem: Die Thematik ist stark emotionsgeladen, weil die »Schuldfrage« oft im Raum hängt und Männer damit die Täterrolle, Frauen die Opferrolle zugeschrieben wird. Demgegenüber fühlen sich manche Männer auch als »Opfer ihrer Mütter/von Frauen«, Frauen gelten heute mehr und mehr als die »Gewinnerinnen« der Moderne. Für einen konstruktiven Dialog ist die Perspektive der »Verantwortung« aufschlussreicher – ebenso wie der Blick auf die strukturelle Verfasstheit des Geschlechterverhältnisses, in der Geschlecht als Machtinstrument missbraucht wird und damit Frauen und Männer unfrei gemacht werden.

Eine Empfehlung: Zur Erarbeitung einer gemeinsamen Analyse ist auch objektiveres Wissen nötig und hilfreich (und oft überzeugender als persönliche Betroffenheit und Wut).

4. Gemeinsame Verantwortung

Wichtig ist das Bewusstsein darüber, dass das Geschlechterverhältnis ein System ist, an dem alle darin befindlichen Personen beteiligt sind und dafür Verantwortung tragen:

- Frauen und Männer gestalten das System.
- Sie haben alle ein Interesse an der Aufrechterhaltung, weil sie sich darin eingerichtet haben und ihre Gewinne daraus ziehen.
- Sie haben alle ein Interesse an der Veränderung »natürlich« aus unterschiedlichen Motiven.

Zwei Beispiele:

»Das Klischee: Die Pädagogin hat gut gelernt, fürsorglich zu sein und hat sich damit einen eigenen Platz, einen eigenen Aufgabenbereich in der Einrichtung geschaffen. Jetzt kommt der Kollege und will auch fürsorglich sein ...«

»Der letzte Abend im Bildungsraum. Eine gemischtgeschlechtliche Klasse fetet. Die Musik belästigt die Nachbarn. Die Polizei kommt und spricht mit dem Kollegen und erwartet von ihm, dass er für Ruhe sorgt.«

Hat hier jemand Interesse an Veränderung? Welcher Gewinn liegt in der Aufrechterhaltung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung?

5. Politische Ausrichtung

Kooperation fußt auf einem gemeinsamen Verständnis, dass geschlechtsbezogene Pädagogik eine politisch motivierte Pädagogik ist. Sie will nicht nur das Leben der Individuen bereichern, sondern auch die dafür notwendigen gesellschaftlichen Veränderungen befördern:

- Sie erfordert politischen Mut, sich auch mal aus dem Mainstream hinaus zu bewegen und Kritik zu äußern.
- Diese Pädagogik erfordert nicht nur den professionellen Teil der Person, sondern auch den privaten.

Eine Anmerkung: Für Männer ist Mann-Sein (ein Teil der Männergesellschaft zu sein) weiterhin ein sicherer Ort, auf den sie sich in irritierenden Lebenslagen zurückziehen können. Öffentlich gegen Männerherrschaft zu sein, kann diesen sicheren Ort gefährden. Für Frauen ist die Rolle der »Feministin« auch eine gefährliche Position: Sie riskieren damit möglicherweise einen Attraktivitätsverlust, werden mit Projektionen konfrontiert (z.B. die Männerhasserin) oder gelten als altbacken und unmodern – sowohl bei Männern, Frauen und bei den Mädchen (die alles sein wollen, »nur keine Emanze!«).

Eine zweite Anmerkung: Eine ehrliche Auseinandersetzung mit dem Geschlechterverhältnis und der eigenen Eingebundenheit und Verantwortung dafür kann durchaus einen persönlichen »Erdrutsch« mit sich bringen: Beziehungen, Berufswahl, Arbeitsteilungen ... erscheinen möglicherweise vor dem Hintergrund dieses Bewusstseins in einem anderen Licht und müssen neu überdacht und ausgehandelt werden. Die Frage »was will ich?« erhält neben der individuellen Dimension auch eine politische Dimension – die dann letztlich wieder eine persönliche Wahl mit sich bringt. (Zwischen Political Correctness und Individualismus).



6. Suchprozess

Die Veränderung des Geschlechterverhältnisses ist ein Suchprozess – ebenso wie die Kooperation:

- Es gibt viele unterschiedliche Ansatzpunkte und Wege.
- Frauen und Männer gehen unterschiedliche Wege.
- Frauen gehen unterschiedliche Wege.
- Männer gehen unterschiedliche Wege.
- Der Suchprozess erfordert häufig Mut, unbekannte Wege zu gehen.
- Frauen und Männer machen auf ihrem Weg Fehler – und dürfen das auch.

Bei der Veränderung des Geschlechterverhältnisses wissen wir viel eher »wogegen« wir sind, als »wofür« wir sind. Das »Wofür« gilt es zu suchen. Wie sieht eine Welt aus, in der Geschlecht frei definierbar ist? Eine Welt, in der alle ihre Potenziale frei entfalten können, in der alle Verantwortung für sich selbst, einander und für das Ganze übernehmen? Kaum zu denken!!!

Die Suche nach der gelungenen Kooperation kann durchaus symbolisch gesehen werden für den Suchprozess im Geschlechterverhältnis.

Ein paar Fehler aus unserer Geschichte

- Zu meinen, dass alle Frauen/alle Männer das Gleiche wollen.
- Sich nicht zu trauen, die Konflikte offen anzusprechen, stattdessen »Politik der Heimlichkeit« betreiben.
- Sich behaupten, ohne zu wissen wofür.
- Die Mädchen zu stärken, ihre Opferrolle zu verlassen, aber den Männern nach wie vor die Täterrolle zuzuschreiben.
- Die Beziehungsebenen außer Acht zu lassen.

7. Interkulturelle Begegnung

Die Begegnung von Männern und Frauen ist eine interkulturelle Begegnung:

- Es gibt nicht die Männer und die Frauen.
- Um die jeweils andere Welt kennen zu lernen, braucht es eine neugierige Fragekultur.
- Das »Fremde« kann verunsichernd wirken.
- Das »Fremde« wirft auf das »Eigene« zurück und stellt es infrage.

Eine schöne Erinnerung: *Innerhalb der Weiterbildungsreihe »geschlechtsbezogene Pädagogik« beschäftigten sich Männer und Frauen in geschlechtshomogenen Gruppen mit ihrer eigenen Biografie. Die Ergebnisse stellten sie sich gegenseitig vor. Anschließend gab es wertschätzende und neugierige Nachfragen: Männer fragten die Frauen: Warum tickt ihr nicht aus in den unterdrückenden Verhältnissen?*

Frauen fragten die Männer: War für euch die Pubertät auch so eine schmerzvolle Zeit der Entfremdung vom eigenen Körper?

Die Nachfragen drücken die jeweilige Perspektive und Erfahrungswelt aus – und ermöglichen neue Blicke auf das »Fremde« und das »Eigene«.



Und wieder: Reflexion

Reflexion ist unerlässliche Voraussetzung für Kooperation in diesem Arbeitsfeld. Damit sind wir wieder am Anfang angekommen. Kooperation ist ein Prozess, welcher der ständigen Reflexion bedarf.

Das Rad muss nicht immer wieder neu erfunden werden, aber es braucht immer wieder neuen Schwung und eine Überprüfung der Richtung, in die es rollt.

Kontakt

Regina Rauw und Franz Gerd Ottemeier-Glücks arbeiten seit 1996 zusammen in der Vermittlung von geschlechtsbezogener Pädagogik und Gender-Kompetenz, sowohl in der »Alten Molkerei Frille« (zunächst hauptberuflich, jetzt als freie MitarbeiterInnen) als auch für andere Bildungsträger. Sie verbindet der Wunsch, Selbstreflexion, Tiefe und integrale Perspektiven in der Bildungsarbeit erfahrbar zu machen.

Regina Rauw ist Diplom-Pädagogin und selbstständige Dozentin für geschlechtsbezogene Bildung. Ihre Schwerpunkte sind Mädchenarbeit, Frauenbildung und geschlechtsbezogene Pädagogik. Neben der Bildungsarbeit etabliert sie sich in den Niederlanden als körperorientierte Psychotherapeutin.

Kontakt: www.reginarauw.eu

Franz Gerd Ottemeier-Glücks ist Diplom-Pädagoge und Gestalttherapeut. Er arbeitet für mannigfaltig Minden-Lübbecke, Anlaufstelle für Jungen und Männer, die von sexueller Gewalt betroffen sind, sowie freiberuflich in der Beratung und Bildungsarbeit.

Kontakt: info@mannigfaltig-minden-luebbecke.de

Auswertung der Fachtagung

MÜSSEN, KÖNNEN, DÜRFEN – gelingende Kooperation von Mädchen- und Jungenarbeit

Was ist mir deutlich geworden? Was hat mich inspiriert?

Ich habe Lust, weiter und näher hinzusehen – bei mir und anderen.

Wie sehr mich das Thema persönlich anspricht und wie stark ich dadurch motiviert bin.

Der klare politische Blick feministischer Frauen(arbeit).

Offenheit im Kontakt führt zu Überraschungen.

... dass es Männer gibt, die gerne Jungenarbeit machen.

Standortwechsel von Jungen als Täter hin zu: Was haben sie selber erfahren müssen?

Die Geschichte von Mädchen- und Jungenarbeit (inklusive regionaler Besonderheiten) anzugucken ist ganz wichtig, um einen gemeinsamen Verständnishorizont zu entwickeln.

Kooperation in diesem Kontext braucht Zeit, gemeinsame Prozesse, biographischen Austausch.

Unterschiedliche Wahrnehmungen und Perspektiven sind bereichernd.

Kooperation erfordert gegenseitige Wertschätzung.

Zentral ist ein gemeinsames Ziel.



Was ist unterm Teppich geblieben?

Tatsächliche Vorbehalte.

Geschlecht zwischen Mann und Frau als Problem.

Erotische Kräfte im Geschlechterdialog.

Ob Frauen Jungenarbeit und Männer Mädchenarbeit machen können?

Mögliche Inhalte, konkrete Handlungsschritte und Praxisbeispiele der Kooperation.

Wie überzeuge ich von der Notwendigkeit der Kooperation?

Multikulturelle Aspekte und MigrantInnenarbeit.

Die Perspektiven von Menschen, die sich jenseits von Zweigeschlechtlichkeit positionieren und die Infragestellung von Zweigeschlechtlichkeit.

Das ganze Spektrum für Mädchen und Jungen – für eine durchgängige Geschlechterpädagogik in NRW

Stellungnahme
der Landesarbeitsgemeinschaft
Mädchenarbeit NRW e.V. und
der Landesarbeitsgemeinschaft
Jungenarbeit NRW e.V.

In NRW wird auf Hochtouren gearbeitet: KiBiZ, Ganzttag, Bildungsvereinbarungen und Enquete-kommissionen sollen neue Wege für eine qualifizierte und durchgängige Bildung und Betreuung von Kindern und Jugendlichen weisen.

Als landesweite Fachverbände der Mädchen- und Jungenarbeit in NRW begrüßen wir, dass das gesunde Aufwachsen und die Bildung von Kindern und Jugendlichen wieder zunehmend in den Blick geraten. Uns interessiert hier besonders die Frage, welche Bedeutung die Kategorie Geschlecht für das Aufwachsen und Lernen von Mädchen und Jungen hat. Und wir engagieren uns für die Schaffung von institutionellen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die für das gesunde Aufwachsen von Mädchen und Jungen zuträglich sind.

Bisher konnten diese auf bewährte biografische Linien zurückgreifen: Schule – Ausbildung/ Studium – Arbeit – Familie – Rente. Diese »Normalbiografie« ist heute aber an vielen Stellen brüchig geworden. Mit der Folge, dass Übergänge und die eigene Zukunfts- und Lebensplanung von Diskontinuität und umfangreicheren Abstimmungsprozessen geprägt ist. Dieses erfordert Ausdauer und ein selbstbewusstes Agieren junger Menschen. Traditionelle Rollenbilder und geschlechtliche Zuschreibungen sind hier für eine angemessene individuelle Entwicklung eher hinderlich, als dass diese noch Halt und Orientierung geben und behindern gelingende Wege des Aufwachsens.

Die Auseinandersetzungen, insbesondere im Anschluss an die Ergebnisse der PISA-Studie, haben leider nicht zu einem sachlichen und differenzierten Diskurs über die Bedarfe von Jungen und Mädchen geführt. Es gilt, hierauf wieder stärker zu fokussieren und die Interessen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen und nicht gegeneinander auszuspielen.

Das Ganze der Bildung

Bildung darf nicht allein auf die Leistungen von Mädchen und Jungen in der Schule oder die Verwertbarkeit von geschlechtertypischen Kompetenzen auf dem Arbeitsmarkt reduziert werden. Bildung beginnt mit der Geburt, sie findet in der frühkindlichen Bildung, der Betreuung, der Schule, der non-formalen und informellen Bildung statt. Geschlechtersensible Bildung fragt nach individueller und ganzheitlicher Förderung von Mädchen und Jungen und stellt diese als Experten und Expertinnen ihres eigenen Lebens in den Mittelpunkt. Sie begleitet sie in der Entwicklung ihrer Identität und fördert ihre Selbstbestimmung, Beteiligung und Eigenverantwortung. Hierfür ist es notwendig, die Wirkmechanismen der Geschlechterhierarchie in den Fokus zu nehmen und ebenso das Zusammenwirken von Geschlecht, ethnischer Zugehörigkeit, körperlicher oder geistiger Beeinträchtigung, sexueller Orientierung usw. zu betrachten. Ziel ist die Realisierung gelingender Bildungszugänge für alle Mädchen und alle Jungen. Dieses ist Voraussetzung für gesellschaftliches Engagement und gelebte Demokratie.

Geschlechterpädagogik in die regionalen Bildungsnetzungen einbinden!

Wir begrüßen die Bestrebungen, durchgängige Konzepte und vernetzte Angebote für die Bildung, Beratung, Betreuung und Erziehung von Kindern und Jugendlichen vor Ort zu schaffen. Diese Entwicklung wurden bisher allerdings nicht dafür genutzt, eine durchgängige, nachhaltige und qualifizierte Geschlechterpädagogik in allen pädagogischen Arbeitsfeldern umzusetzen. Wenn Bildungslandschaften eine nachhaltige Wirksamkeit erreichen sollen, dann genügt die aktuelle Präsenz der non-formalen Bildung wie auch der Mädchen- und Jungenarbeit nicht. Bildungsnetzwerke, die vom Mädchen und vom Jungen ausgehen, müssen von KITA, Schule, Jugendhilfe, Wirtschaft, Eltern, Stadtplanung usw. gleichermaßen gestaltet werden und echte Beteiligungsmöglichkeiten für Mädchen und Jungen anbieten. Dies bedeutet, die Bildungsorte der Kinder- und Jugendhilfe geschlechterbezogen weiterentwickeln zu müssen und geschlechterrelevante Fragen und Förderansätze in KITA und KiBiZ, in Schulen und Schulprogrammen und in Familienzentren strukturell, konzeptionell und personell zu verankern.

Ran ans Klischee! Vielfältige Möglichkeiten – eigene Entscheidungen

Nicht alle Jungen sind gewaltbereit und nicht alle Mädchen besuchen selbstbewusst das Gymnasium. Alle Mädchen und Jungen sind auf ihre Art und Weise stark und verletzlich, widersprüchlich und manchmal schwer zu verstehen. Sie unterscheiden sich in ihren Persönlichkeiten und in den Bedingungen unter denen sie aufwachsen. Umso mehr bedarf es des genauen Hinsehens im pädagogischen und politischen Diskurs und einer kritischen Reflexion gängiger Mädchen- und Jungenbilder. Geschlechterrollen – klassische wie moderne – schränken Wahlmöglichkeiten ein: im Kopf und in der Realität. Vor diesem Hintergrund ist es sinnvoll, Mädchen und Jungen Einblicke und Kompetenzen zu vermitteln, die für ihr Geschlecht untypisch sind. So geschieht es beispielweise am Girls Day und im Projekt »Neue Wege für Jungs«. Mädchen- und Jungenarbeit reichen jedoch darüber hinaus. Ziel ist es, Mädchen und Jungen eine gleichberechtigte Vielfalt an Wahlmöglichkeiten zu eröffnen und sie darin zu begleiten ihre Ressourcen und Kompetenzen kennen zu lernen, ihren eigenen Weg zu finden und vielfältige, selbstbestimmte Definitionen von Weiblichkeit und Männlichkeit zu entwickeln.

Respektvolle Geschlechterbeziehungen – gelungene Kooperationen

Ein wesentliches Ziel von Mädchen- und Jungenarbeit sind respektvolle und gelungene Beziehungen zu sich selbst, zum eigenen und anderen Geschlecht. Mädchen- und Jungenarbeit sind ein Praxis- und Erprobungsfeld für diese gelungenen Beziehungen. In diesem Sinne ist die Kooperation von Mädchen- und Jungenarbeit auch als Forschungsprozess, als Praxis der Geschlechterdemokratie und als Spiegel für die Dynamik des Themas zu verstehen. Die Kooperation von Mädchen- und Jungenarbeit ist ein offener Prozess, der Zeit und Ressourcen erfordert. Hierfür braucht es der Begleitung der beteiligten Fachkräfte, langfristig angelegter Struktur- und Konzeptentwicklungsprozesse und der inhaltlichen, formalen und finanziellen Eigenständigkeit von Jungen- und Mädchenarbeit.



Orte der Begegnung schaffen, sichern und ausbauen!

Mädchen und Jungen brauchen Orte, an denen sie mit anderen, aber ebenso mit sich selber in Kontakt kommen, sich austauschen und ausprobieren können und gegenseitige Stärkung und Unterstützung erfahren. Sie brauchen Orte, an denen Ihnen weibliche und männliche Fachkräfte als Bezugspersonen zur Verfügung stehen, sich ihren Fragen und (Un)Sicherheiten stellen und sie in ihrer geschlechtlichen Entwicklung begleiten. Hierin liegt die besondere Qualität geschlechterbezogener Pädagogik und diese gilt es zu sichern. Hierfür bedarf es einer stabilen Strukturförderung zum Erhalt und zum Ausbau kontinuierlicher Beziehungsarbeit, aber ebenso einer Projektförderung von Mädchen- und Jungenarbeit und der Kooperationsprozesse beider Arbeitsfelder. Das bedeutet, dass erstens der Abbau des Personals in der Kinder- und Jugendarbeit gestoppt, zweitens die Kinder- und Jugendhilfe weitergehend geschlechterbezogen qualifiziert werden muss und drittens zusätzliche Landesmittel für Mädchen- und Jungenarbeit zur Verfügung gestellt werden müssen.

Qualitätsentwicklung und -sicherung unterstützen

Mädchen- und Jungenarbeit können wesentliche Erfolge im Abbau (geschlechtsspezifischer) Benachteiligungen und der interdisziplinären, arbeitsfeldübergreifenden Vernetzung und Kooperation, wie beispielsweise im Bereich Interkulturalität, vorweisen. Sie erfüllen somit die Funktion von Innovationszentren für die Kinder- und Jugendarbeit, aber auch darüber hinaus für die gesamte Kinder- und Jugendhilfe und Schule. Qualität entwickeln und sichern braucht allerdings Zeit, stabile Strukturen und Beziehungen. Zusätzliche Projekte bieten zudem die Möglichkeiten neue Wege zu gehen, Strukturen, Zugänge und Methoden zu entwickeln und zu erproben. Die Struktur- und Projektförderung nach dem Kinder- und Jugendförderplan NRW bietet hier jeweils eigene Qualitäten, die nicht gegeneinander auszuspielen sind.

Strukturelle und personelle Verankerung voranbringen!

Gelingende Geschlechterpädagogik und Kooperation von Mädchen- und Jungenarbeit benötigt unterstützende Strukturen und personelle Absicherung. Die Jugendämter in den Kommunen und Kreisen sind hier als Gremium zur Planung und Steuerung gefordert. Im Rahmen der Fortschreibung der kommunalen Kinder- und Jugendförderpläne ist darauf hinzuwirken, dass die Förderpläne verbindliche Vorgaben und konkrete Maßnahmen zur Verankerung und Umsetzung geschlechterbewusster Pädagogik festschreiben. Eine nachhaltige Wirkung geschlechterpädagogischer Praxis wird nur durch das Ineinandergreifen, die gegenseitige Ergänzung und Kooperation von Mädchen- und Jungenarbeit, gegengeschlechtlicher Pädagogik und geschlechterreflektierter Koedukation erzielt. Hierfür ist es notwendig bestehende Ansätze und Strukturen anzuerkennen und zu stärken, da nur so gemeinsame Ziel- und Qualitätsvereinbarungen möglich sind und nur so Mädchen und Jungen mit ihren Interessen im Mittelpunkt stehen und nicht gegeneinander ausgespielt oder funktionalisiert werden. Mädchen-, Jungen- und Genderarbeitskreise sind wichtige Orte des fachlichen Austauschs, der Kooperation, der Qualifizierung und der Weiterentwicklung von Geschlechterpädagogik und der Kinder- und Jugendhilfelandchaft.

MitarbeiterInnen freier und öffentlicher TrägerInnen sind für die Mitarbeit in Vernetzungs- und Kooperationszusammenhängen der Jungen- und Mädchenarbeit freizustellen, da diese für ihre Arbeit zeitliche, finanzielle und räumliche Ressourcen sowie die fachliche Begleitung (nicht nur) durch die Landesarbeitsgemeinschaften der Mädchen- und Jungenarbeit benötigen.

Mädchen und Jungen, Frauen und Männer in NRW brauchen das ganze Spektrum:

- an Entwürfen und Definitionen von Weiblichkeit, Männlichkeit und einer eigensinnigen Geschlechtsidentität
- an Wahlmöglichkeiten und Bildungschancen, an Lebens- und Beziehungsentwürfen
- an unterschiedlichen, auch außerschulischen Orten, an denen es global – ebenso für nachfolgende Generationen – möglich ist, gesund und in Frieden aufzuwachsen



Tagung 2010

Selbstbewusst – eigensinnig – im Kontakt*Wege zur gelingenden Kooperation von Mädchen- und Jungenarbeit*

Die große Resonanz auf die Tagung »MÜSSEN, KÖNNEN, DÜRFEN – gelingende Kooperation von Mädchen- und Jungenarbeit« hat die Landesarbeitsgemeinschaften dazu ermutigt, im Jahr 2010 eine fortführende Tagung mit dem Arbeitstitel »Selbstbewusst – Eigensinnig – im Kontakt. Wege zur gelingenden Kooperation von Mädchen- und Jungenarbeit« zu planen.

Nachdem in 2009 die Grundlagen gelingender Kooperation Tagungsschwerpunkte waren, soll in 2010 die Frage im Mittelpunkt stehen, wie die Kooperation konkret gelingen kann.



Mögliche Themen und Inhalte sind:

- Kooperation als Haltung
- Motivation, Ziele und Qualitätskriterien
- Chancen, Stolpersteine, Widerstände
- Themen der Kooperation
- Praxisbeispiele der Kooperation
- Kennen lernen, Austausch und Begegnung

Termin: voraussichtlich 21. September 2010

Über die weiteren Planungen informieren die Landesarbeitsgemeinschaften der Mädchen- und Jungenarbeit in NRW:

www.maedchenarbeit-nrw.de

www.lagjungenarbeit.de

Die Tagung wird vom Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes NRW gefördert.

Impressum

HerausgeberInnen:

Landesarbeitsgemeinschaft Mädchenarbeit in NRW e.V.

Beate Vinke

Robertstr. 5a, 42107 Wuppertal

fon 0202.759 50 46

fax 0202.759 50 47

lag@maedchenarbeit-nrw.de

www.maedchenarbeit-nrw.de

Landesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit NRW e.V.

Sandro Dell'Anna

c/o Union Gewerbehof, Huckarder Str. 12, 44147 Dortmund

fon 0231.534 21 74

fax 0231.534 21 75

s.dell-anna@lagjungenarbeit.de

www.lagjungenarbeit.de

Bestelladressen: siehe oben, 8,- Euro zzgl. Porto

Redaktion: Beate Vinke, Sandro Dell'Anna

Gestaltung: designbüro drillich

Fotonachweis:

Titel, S. 4, 5, 6, 7, 8, 9, 11, 17, 23, 25, 28, 29, 32, 34 Hendrik Müller;

Titel, Phototom/fotolia; Titel, Klaus Eppele/fotolia; S. 12, 13 sonya etchison/fotolia;

S. 14 Noam/fotolia; S. 15 aceshot/fotolia; S. 16 Franz Pfluegel/fotolia;

S. 18 Tino Hemmann/fotolia; S. 19 deanm1974/fotolia; S. 20, 22 Olaf Jantz;

S. 21 Tomasz Trojanowski/fotolia; S. 24 Lorraine Swanson/fotolia; S. 27 deanm1974/fotolia

Gedruckt auf 100% Recyclingpapier

Copyright:

Landesarbeitsgemeinschaft Mädchenarbeit in NRW e.V.

Landesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit NRW e.V.

